Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Vierundzwanzigster Jahrgang

Nr. 47 — Marburg i. H., den 24. November — 1910

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2,50 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,90 Mk. Ausland 3,15 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk. Letzter Annahmetermin für größere Inserate Freitag früh.

Inhalt: Gottes Heimkehr. Zum ersten Advent — Persönlich-Praktisches aus der Dogmatik: 3. Ein Wort zu „Glaube und Geschichte" und zum „religiösen Apriori" — Neue Schleiermacher-Bücher — Die Reformen im belgischen Kongogebiet — Einkehr — Bücher und Schriften: Jugenderziehung und Volkswohlfahrt (Krukenberg); Aus Südwest-Afrikas schweren Tagen (Rohrbach); Geschichte der neuesten Zeit (Egelhaaf); Anastasius Grün (Castle); Gutzkow (Gensel); Herwegh (Tardel); Trutznachtigall (Spee); Der reiche Jüngling (Rößler); Erde (Schönherr); Die Glocken der Heimat (Guttenbrunn); Die Küsterglocke von Mönchheim (Kelber); Anna Küfer (Michalski); Rapunzel (Finckh); Fortschritt (Knudsen); Eine Idee, Stürme, Wegsucher, Auge um Auge, Der erste Einser (Asmussen); Die Wiskottens (Herzog); Im Wuppertal (Hohrath); Lasset uns von Liebe reden (Rosegger); Kunala, der Prinz mit den schönen Augen (Schreiber); Bingo und andere Tiergeschichten (Thompson); Hessenkunst; Verschiedenes — Anzeigen

Gottes Heimkehr

Zum ersten Advent

Siehe, ich will meinen Engel senden, der vor mir her den Weg bereiten soll. Und bald wird kommen zu seinem Tempel der Herr, den ihr suchet! Maleachi 3, 1.

Wenn die schweren Klänge verhallt sind, mit denen das Kirchenjahr zu Ende geht, und der Advent eingeläutet ist, dann kommen die kleinen Vorboten der Weihnachtszeit wie ein fröhliches Schneegestöber und setzen sich in freundlichen Flocken, wo grade Platz ist. An alle Sinne wenden sie sich und rufen zum Frohsinn.

Es ist Niemand, der sie nicht willkommen heißen möchte. Aber es sind sehr Viele, in denen es wie in dem Kinderliede klingt:

> Ich möchte gerne fröhlich sein
> Und weiß nicht, wie ichs mach!

Wäre nur der bittere Ernst ringsum nicht gar zu groß! Er kommt nicht in Flocken, die an den Fensterscheiben leise abwärtsgleiten. Er kommt wie kalter feuchter Nebel, der jede Ritze erspäht und kältend hereindringt. Auf jedes Zeitungsblatt setzt er sich und weht seine frostigen, traurigen, schrecklichen Tatsachen in die Häuser hinein. Und drinnen begegnet ihm Frau Sorge, die längst in ihren mannigfaltigen, aber immer grauen Gewändern im Hause heimisch ist. . . . Sie gehen leise, aber man hört sie doch; man merkt es am offenen und heimlichen Seufzen. Freuden wollen in solcher Luft nicht gedeihen, aber Eins wächst täglich mit jeder Zeitung, der Eindruck: die Welt wird schlimmer mit jedem Tag, man weiß nicht, was noch werden mag!

Eine gottverlassene Welt. Gottverlassen — das wirft man so hin und schreibt es klein und in ein Wort, um anzudeuten, daß man schnell darüber hinfahren und es nicht allzu ernst nehmen soll. Wir sollten es recht langsam und deutlich sagen: von — Gott — verlassen! Wer die trüben Fluten von Mordtaten, Einbrüchen, Unterschlagungen, Unzucht, Trunksucht und andern Seuchen täglich durch die Menschen rauschen hört, der muß wohl schließlich auf diesen Gedanken kommen. Dann bleibt nur eine große Sehnsucht übrig: daß Er doch heimkehrte!

* * *

„Siehe, ich will meinen Engel senden, der vor mir her den Weg bereiten soll!" — Das klingt wie Hoffnung. Aber wo bleibt der verheißene Bote?

Er ist mitten unter uns getreten, aber wir haben ihn nicht erkannt. Der schwere Ernst — das ist Gottes Bote! Wo man ihn als Gottes Boten aufnimmt, da schließt er leise und heimlich die Tür zu stiller Freude auf.

Gottes Heimkehr ist nicht möglich ohne den tiefen Ernst der Selbstbesinnung. Was hat es für Sinn, daß Gott heimkehrt, wenn wir nicht zu Hause sind? Erst müssen wir bei uns selbst einkehren, ehe Er heimkehren kann zu uns.

Wie sehen nun die schweren, ernsten Dinge in unserm Leben aus! Du hast ein Krankes daheim? Traure nicht; das ist Gottes Bote, der ihm den Weg bereiten soll. — Du hast ein frisches Grab draußen und ein Herzeleid drinnen? Siehe er hat seinen Boten zu dir gesendet. — Du hast Schweres vor dir und mußt seufzen, so oft du daran denkst? Laß es kommen. Es ist Gottes Bote, der dir sagt: Gott will heimkehren!

Gibt es etwas Schöneres, als Gottes Heimkehr?

„Bald wird kommen zu seinem Hause der Herr, den du hersehnst!" Wir wollen die Ansage annehmen und allem Ernste entgegengehen mit dem klaren Gruße: „Willkommen sei, was da kommt im Namen des Herrn!"

Wenn wir das tun, so schmücken wir unser Haus mit seinem liebsten Schmucke: mit dem Sinn und Geiste seines Sohnes. P J

Persönlich-Praktisches aus der Dogmatik

Vgl. über den Sinn dieser kleinen dogmatischen Betrachtungen Nr. 43

3. Ein Wort zu „Glaube und Geschichte" und zum „religiösen Apriori"

Jüngst kam in vertrautem Gespräch die Rede auf die Predigten des Pfarrers N. Der anwesende Theologe fragt einen Philologen, der gerne jene Predigten hört, ob ihm denn nicht zu viel von Christus darin die Rede sei — so wie er dessen religiöse Ueberzeugungen zu kennen glaube. Nein, erwidert der Philologe, in einer christlichen Kirche möchte ich keine andere Predigt hören. Der weitere Verlauf der Erörterung zeigt, daß dies nicht nur in dem Sinne gemeint ist, die Verkündigung des Evangeliums habe an der Vergegenwärtigung Jesu das wichtigste Mittel der Veranschaulichung, sondern die Verbürgung seiner Wahrheit, eine wichtige durch sonst Nichts zu ersetzende Seite seiner Begründung. Er selbst sei wohl, meint der Philologe, mit manchem einzelnen Satz des Predigers über Christus nicht einverstanden, lasse ihn wenigstens dahingestellt; aber daß von Jesus Christus in jenem Sinn die Rede sei, zum mindesten daß er die stillschweigende Voraussetzung der Predigt sei, könnte er nicht missen. Und ähnliche Urteile vernahm man einst in Halle von den so ungemein verschiedenen treuen Zuhörern Hoffmanns an Laurentii.

Die kleine Geschichte mag im Voraus bezeugen, daß es

sich nicht um eine Gelehrtenfrage handelt, sondern um etwas sehr „Persönlich-Praktisches aus der Dogmatik“, wenn das in der Ueberschrift genannte Thema hier vor einem weitern Kreis kurz besprochen wird, unter tunlichem Verzicht auf rein wissenschaftliche Ausdrücke. Es soll nur der Versuch gemacht werden, den Eindruck jenes Nichttheologen so einfach als möglich zu verdeutlichen.

Also darum handelt es sich, ob die Gewißheit unsres Glaubens irgendwie an der Geschichte hängt. Sagen wir gleich: auch an der Geschichte. Denn das ist eine Verkehrung des Tatbestandes, wenn man Irgendjemandem die Meinung zutraut: „rein in der Historie, allein in ihr, können Sicherheit und Inhalt unsres Glaubens liegen.“ Auch dagegen dürfen wir uns verwahren, daß die grundsätzliche Loslösung von der Geschichte jetzt wieder als das Neuste des Neuen gerühmt wird. Das können ihre Vertreter selbst nicht meinen, wenn sie zu Lessing oder zu Fries zurückrufen. Aber damit halten wir uns nicht auf; der Gedanke könnte ja wahr sein, dann ist es einerlei, ob er alt oder neu ist. Was ist nun sein eigentlicher Sinn? Es wird am einfachsten sein, an Worte zu erinnern, die in diesen Blättern schon laut geworden sind, alte und neue. Alte Worte wie die von dem neu erweckten Fries: Religionswahrheiten hängen nicht an der Geschichte, sondern sind dem innersten Wesen unsres Geistes eingeboren; nur mit dem Selbstvertrauen zum eigenen Nachdenken kann der Mensch sie finden. Oder neue Worte, wie sie Bousset auf dem Berliner Religionskongreß gebraucht hat: Religion hat ihren Ort in der ureigenen Anlage der Vernunft; schau in dich, da findest du sie als das zentrale Grundgesetz deines Lebens. Das eben meint man zuletzt immer mit dem im einzelnen vieldeutig gebrauchten Ausdruck „religiöses Apriori“. In unsrem Geiste liegt „von vornherein“, grundsätzlich unabhängig von aller Erfahrung in der Geschichte, von allem „Aposteriorischen“, zu jenem „Ursprünglichen“ erst hintennach „Hinzukommenden“, die Religion; unsre religiöse Vernunft ist Quelle, Norm, Gewißheitsgrund der Religion. Nicht als ob die Geschichte überhaupt ausgeschaltet oder entwertet werden sollte. Ausdrücklich wird hinzugefügt: dann, wenn du jenen Blick in das eigene Innerste getan, siehst du, was Geschichte ist, nämlich Symbol und Vehikel der Ideen, die in deiner Brust wohnen, die aber allein in dieser Verhüllung (des Symbols) auch draußen im Leben existieren und wirken können. Doch das ändert an dem entscheidenden Punkt nichts. Wie viel die Geschichte geleistet haben mag für das erste Auftreten und Kraftgewinnen der religiösen Wahrheit, insbesondere zur Bildung einer Gemeinde von solchen, die an sie glaubten, wie sehr sie noch immer der nächste Halt und Zusammenhalt der religiösen Gemeinschaft sein mag, es bleibt doch dabei, daß die Gewißheit dieses Glaubens in dem innersten Wesen unsres Geistes, in unsrer religiösen Vernunft begründet ist. Ebenso entscheidet diese Vernunft als höchste Norm über den Inhalt der in der Geschichte aufgetretenen religiösen Wahrheit, und der berechtigte Inhalt hat in ihr seine letzte Quelle.

Wir dürfen uns aber in der Hauptsache an die Frage nach der Gewißheit halten, sie ist die wichtigste und die deutlichste.

Sollen wir zunächst sagen: Das wäre herrlich für die Religion, wenn jene Anschauung vom religiösen Apriori sicher zu begründen wäre? Wir werden freilich bald leugnen müssen, daß es herrlich wäre. Vorher dürfen wir im Vorbeigehen darauf hinweisen, wie weitentfernt die heutige Philosophie von allgemeiner Anerkennung jenes religiösen Apriori ist, welche erkenntnistheoretischen Abgründe vorher ausgefüllt sein müßten. Aber gesetzt, sie wären ausgefüllt, so würden wir fortfahren: Damit ist die „Sicherheit der Religion“ gerade nicht erreicht, religiöse Gewißheit gerade nicht gewonnen. Das wäre zu viel und deswegen zu wenig Sicherheit, genauer eine dem Wesen der Religion nicht entsprechende Sicherheit. Zuviel auf den ersten Blick. Denn dann brauchte man nicht mehr zu „glauben“: wer könnte der Gewalt dieser Vernunft widerstehen, der sie erst begriffen hätte? Und es würden doch wohl die Vernünftigsten die Frömmsten werden? So würde aber aus dem Zuviel ein Zuwenig, also wieder genauer: eine dem Wesen der Religion nicht entsprechende Sicherheit. Denn was ist das, worum es dem Frommen zu tun ist?

Wenn wir das uns vergegenwärtigen, so können wir selbst weit entgegenkommen. Gewiß, man hat oft zu wenig darauf geachtet, daß der Glaube, wenn er anders Gewißheit sein soll — ein Nichtzweifeln an dem, was man nicht sieht —, starke Wurzeln in unsrem innersten Geistesleben haben müsse, daß in diesem die Richtung auf das Unsichtbare, der Zug zu Gott, oder wie immer man sich ausdrücken mag, als eine der Grundfunktionen seines Wesens, ja als sein tiefstes Wesen selbst gegeben sein müsse. Will man dies „religiöses Apriori“ nennen, so ist, nähere Bestimmung vorbehalten, nichts einzuwenden, obgleich andere Namen für die große Sache unzweideutiger sind. Ja man kann noch einen Schritt weiter entgegenkommen und anerkennen, daß in jenem Zuge unsres Geistes eine gewisse Norm zur Beurteilung der einzelnen religiösen Inhalte gegeben sei. Denn ohne Frage wird die Selbstbesinnung über jene Eigenart unsres Geistes gewisse Grundbeziehungen auffinden und feststellen können, ohne welche der religiöse Vorgang gar nicht genau gedacht werden kann. Und wo sie am umfassendsten, tiefsten und deutlichsten nachgewiesen werden können, da werden wir die vollkommene Religion anerkennen. Aber etwas ganz Anderes ist es, diese Tendenz, Richtung, Sehnsucht unsres Geistes zur Schöpferin der wirklichen Frömmigkeit zu machen, der Frömmigkeit, deren Eigenart vielmehr das Empfangen, das Sichschenkenlassen, das Vollwerdenwollen von der höchsten Wirklichkeit ist. Seit wann ist das Sattwerden Wirkung des Hungers? Man bedenke, gerade in diesem höchsten Verhältnis von Gott und Mensch, in dem es sich um das demütige persönliche Sichaufschließen für das Sichselbsterschließen Gottes handelt? Man sage nicht, das eben geschehe in jenem religiösen Apriori unsres Geistes; dann wäre jedenfalls dieses Wort das denkbar ungeschickteste, um die gemeinte Sache zu bezeichnen. Denn jenes kann doch nur als ein Allgemeines gedacht werden; dem Frommen aber ist es um ein sehr bestimmtes Sich-kund-tun Gottes als einer sehr bestimmten Größe zu tun. Und, was noch wichtiger, es ist ihm zu tun um die Ueberführung von der Wirklichkeit dieses Gottes als der gewiß dem menschlichen Geist sich bezeugenden, aber vom menschlichen Geist unabhängigen überweltlichen Wirklichkeit. Zu jenem berechtigten Apriori, zu jenen Grundbeziehungen des religiösen Erlebens, die wir in unsrem Geist als ursprünglich gegebene und unmittelbar deutliche finden, gehört gerade die Erkenntnis unsrer Sehnsucht nach realer Selbstkundmachung Gottes, nach dem Sich-wirksam-erweisen Gottes als einer von unsrem Geist unabhängigen Wirklichkeit. Und darum eben ist der Fromme so dankbar für das Nahekommen Gottes in der Geschichte außer uns, zuhöchst in einem persönlichen Menschenleben, wie gewiß immer diese Wirklichkeit nach allem zuvor Gesagten keine äußerliche ist, sondern eine mit unsrem innersten Verlangen sich zusammenschließende. Darin liegt die dem Wesen der Frömmigkeit entsprechende „Sicherheit“, die Vergewisserung ihrer Wahrheit. Wollte man einwenden, jedenfalls die Offenbarungsträger selbst seien auf ihr Apriori angewiesen, so wäre auch das eine ganz ungenaue Beobachtung. Gerade sie bezeugen besonders lebhaft ihr besonderes Empfangen; nicht in der Ausrüstung, in irgend einer Anlage ihres Geistes, sondern in Gottes bestimmter, sie ganz bestimmenden Offenbarung sehen sie die Gewißheit ihres religiösen Sonderbesitzes begründet, den sie sich berufen wissen den Andern mitzuteilen.

Es mutet daher wie ein unfreiwilliges Eingeständnis an, wenn die Verehrer des Apriori im Gegensatz zur Geschichte von jeher das Bedürfnis verraten, allerlei Hyperbeln über den Wert der grundsätzlich entwerteten Geschichte zu gebrauchen. Fries z. B. spricht von Bildern, die selbst gleichsam Anteil an der ewigen Wahrheit bekommen. O diese Theologie des „gleichsam“! Wenn aber, wie oben erwähnt, neuste Erneuerer darauf verzichten und sich mit dem Satz begnügen, daß nur durch das Symbol die Vernunft Herrschaft in der wirklichen Welt gewinne, so wäre die Frage, warum es denn so sich verhalte, wohl angebracht. Denn das wäre eine Schattenherrschaft der religiösen Vernunft, die in der Wirklichkeit auf so minderwertige Hilfe

angewiesen wäre. Nein, die tatsächliche Macht der Geschichte erweist sich als eine innerlich notwendige, sobald man die ganze Wirklichkeit der Religion untersucht, eben in dem bisher kurz angegebenen Sinn. Und es sieht darnach aus, als ob in der augenblicklichen Verehrung für das religiöse Apriori bereits wieder die Stimmen sich nachdrücklicher geltend machen, die aus dem Wesen der genau betrachteten Religion heraus seine Ueberschätzung bekämpfen. Um so wertvoller ist dies, wenn solche Stimmen aus verwandtem Kreise kommen. So redet Troeltsch in dem Artikel über Glaube und Geschichte (in Schiele-Zscharnacks Lexikon 2, 1437 ff.) weit nachdrücklicher als früher von der „anschaulichen Verbürgung" durch die Geschichte. Es gilt nur, mit solchen Worten Ernst zu machen. Denn Verbürgung ist und bleibt etwas qualitativ Anderes als Versinnbildlichung. Die Religion lebt nicht kraft schöpferischer Tätigkeit unseres Geistes; es genügt auch nicht, die schöpferische Kraft unsres Geistes als Gottes Tat in uns zu betrachten. Die genaue Analyse des religiösen Vorgangs macht das unmöglich; er ist das Gegenteil solchen Schöpferseins, er ist huldigende Abhängigkeit, dankbares Sichschaffenlassen von dem in der Geschichte schöpferischen Gott, dessen lebendige Tat das tiefste Bedürfen unsres Geistes stillt. (Vgl. Nr. 45 über „Religion".) Eben darum ist die Geschichte nicht nur Veranschaulichung, sondern fortwirksame Verbürgung, und bleibt es. Im Fortschritt des Erkennens sollen wir nur tiefer erkennen, was die Geschichte für immer ist. Dann wird von selbst noch viel deutlicher werden, daß auch der Ausdruck „Verbürgung" noch zu wenig sagt oder doch leicht den Schein weckt, als handelte es sich um eine zu einem schon in sich selbst irgendwie fertigen Vorgang hinzukommende Beglaubigung. Vielmehr ist Gottes Wirken in der Geschichte auch für uns Glauben wirkendes Schaffen, Glauben in der ganzen Unerschöpflichkeit unsres evangelischen Begriffs verstanden.

Aber gibt es denn für uns noch eine „Geschichte" an dem für uns wichtigsten Punkt? Ist nicht die Verzweiflung an der Geschichtlichkeit Jesu ein, nicht immer ausgesprochener, Hauptgrund, aus aller Geschichte zu flüchten „in des Ideales Reich"? Trösten wir uns nicht nur mit der allgemeinen Erwägung, daß die sensationelle Ueberkritik sich wieder verlaufen wird, wie schon manche andere Sintflut! Vertiefen wir uns vielmehr in die grundsätzlichen Untersuchungen, was denn im Ernst wirklicher Glaube, der sich selbst versteht, von der Geschichte erhofft, und was im Ernst wirkliche Geschichtsschreibung, die sich selbst versteht, beweisen und nicht beweisen kann. Nur dann dürfen wir, dann aber auch getrost erhoffen: „nach dem Sturme fahren wir fröhlich durch die Wellen." Es ist nicht alles Mögliche, was der Glaube bedarf, wovon er lebt; es ist Weniges, quantitativ gemessen, aber das scheinbar Wenige ist Alles, weil es jene Hauptsache ist. Und auch diese Hauptsache ist nicht eine nackte Tatsache, sondern eine Tatsache in ihrer Bedeutung für das tiefste religiöse Verlangen, wovon wir gesprochen. Umgekehrt aber, wie sollte diese Hauptsache je von der Geschichte verweigert werden, die auch wirklich Geschichte und nicht schon eine dem Glauben entgegengesetzte Deutung der Geschichte ist? Dieses wirklich Entscheidende in der Geschichte, das dem Glauben unentbehrlich ist und von der Geschichte stets dargeboten wird, vergewissert sich dem Glauben auch der Ungelehrten unmittelbar, siegreich. Wir denken an Luthers frohe Zuversicht, die sich stets erneut: „Weil wir denn deine süßen Worte gehört haben: Kommet her zu mir, alle die ihr mühselig und beladen seid! darum kommen wir zu Dir."

Eine verlockende Aufgabe wäre es, was über Glaube und Geschichte und religiöses Apriori gesagt wurde, in Beziehung zu setzen zu dem Kampf um das Evangelium Jesu und das Evangelium von Jesus, weiterhin zu den „Werturteilen" und der „doppelten Wahrheit". Aber der theologischen Stichworte ists für diesmal schon im Bisherigen vielleicht mehr als genug. Kehren wir zum Anfang zurück. Unser Philologe wird Recht behalten. Er hat alle Wirkungskräftigsten, die Großen in der Geschichte unsres Glaubens und die Kleinen im verborgenen Leben des Alltags, für sich. An uns Theologen ist es, an diesem Punkt weithin in Arbeitsgemeinschaft mit der Philosophie, immer deutlicher zu machen, daß die grundsätzliche Lösung von der Geschichte eine grundsätzliche Lösung von dem wäre, was bisher christlicher Glaube hieß und aus Gründen hieß, die im innersten Wesen des Glaubens selbst liegen.

Th Häring

Neue Schleiermacher-Bücher

Einer der besten Kenner Schleiermachers, Wilhelm Gaß, hat um die Mitte des vorigen Jahrhunderts einmal darauf hingewiesen, daß die literarische Wirksamkeit des großen Theologen, obwohl im höchsten Grad anziehend und bildend, doch nicht eigentlich reformatorisch zu nennen sei. Weder seine schriftstellerischen Tugenden noch seine wissenschaftlichen Tendenzen hätten ihm einen allgemeinen und schnell durchgreifenden Anklang sichern können. Aber der Einfluß sei allmählich um so größer und nachhaltiger geworden, da er „von vielen Punkten ausging und sich in einer gewissen Unabhängigkeit von den Streitfragen des Tages fortpflegte."

Dieser Einfluß macht sich in den letzten Jahren anscheinend wieder stärker bemerkbar. Neue Untersuchungen über seine Jugendentwicklung, über seine Anschauungen zur Zeit der Reden und Monologen, über die Glaubenslehre, über seine Predigtweise und Erziehungslehre, aber auch Veröffentlichungen bisher unbekannter Briefe und Predigten haben die Schleiermacherliteratur nach verschiedenen Seiten hin bereichert.

Die gegenwärtige Beschäftigung mit Schleiermacher hängt gewiß mit dem allgemeiner erwachten Interesse an der wissenschaftlichen Erforschung der Zeit der Aufklärung und Romantik zusammen. Aber sie wird zugleich von dem sicheren Gefühl getragen, daß Schleiermachers Lebensanschauungen über ihre zeitgeschichtliche Bedeutung hinaus noch für uns unmittelbar wertvoll sind, daß „wir mit ihm und gegen ihn zu ringen haben mit den gleichen ewigen Problemen" (Titius).

So ist denn der Versuch, weitere Kreise unserer Gebildeten mit Schleiermacher bekannt zu machen, zeitgemäß und dankenswert, aber nicht ohne eigentümliche Schwierigkeiten. Denn Schleiermacher kann eigentlich niemals gelesen, sondern immer nur studiert werden. Die wichtigste Schrift seiner späteren Jahre, „Der christliche Glaube", gewöhnlich Glaubenslehre genannt, war vom Verfasser selbst für Theologen bestimmt und wird heute mit wenigen Ausnahmen wohl nur zu wissenschaftlichen Zwecken studiert. Selbst seine, heute Jedermann zugänglichen Jugendschriften, „Reden", „Monologen", „Weihnachtsfeier" sind ohne Erklärungen, wenn auch nur des Gedankenganges, kaum verständlich: es sei daher hier an Ottos Ausgabe der „Reden" 1899 erinnert.*) Zu seinen reifsten Schriften gehören verschiedene der von ihm selbst herausgegebenen Predigtsammlungen. Sie waren früher in vielen Häusern hochgeschätzt. Doch hat sich gerade nach dieser Hinsicht der Geschmack sehr geändert, und Predigten haben heute mehr als je mit den Vorurteilen zu kämpfen, daß sie — Predigten sind. Am leichtesten zugänglich sind die Briefe: eine treffliche Auswahl der älteren Zeit liegt in Rades „Schleiermacherbriefen" seit 1906 vor.**)

In diesem Jahr sind zwei Bücher erschienen, die, gänzlich verschieden nach Inhalt und Form, jedes in seiner Art vorzüglich geeignet sind, neues Verständnis für Schleiermachers Persönlichkeit zu wecken. Beide geben Reflexionen und Urteile wieder, die auf Grund eingehender Beschäftigung mit seiner Gedankenwelt entstanden sind. Das eine geht vom Standpunkt der Gegenwart und des Historikers aus, das andere von den Erfahrungen des persönlichen Freundesverkehrs. Jenes unter-

*) Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht. Zweite Auflage 1906. 1,60, gebunden 2 Mk.

**) Jena, Eugen Diederichs. 4, gebunden 6 Mk. Ich bin oft gemahnt worden, einen zweiten Band folgen zu lassen. Am guten Willen fehlt es nicht. Auch der Herr Verleger wünscht es. Aber ohne Verwertung der Originalbriefe ist es bei den Mängeln der gedruckten Briefsammlung unmöglich, und diese hat mir das Literaturarchiv in Berlin, in dessen Besitze sie sich befinden, nicht gestattet. Wenn nun wenigstens vom Archiv selbst die Briefe neu und vollständig herausgegeben würden! R

nimmt den Versuch einer allgemeinen Einführung in seine Anschauungen — dieses führt in eine einzelne Epoche seines Lebens und in einen kleinen, bestimmten Kreis seiner Wirksamkeit zurück.

1. „Schleiermacher der Philosoph des Glaubens" (Buchverlag der Hilfe, Berlin-Schöneberg 1910. 152 S. 2,50 Mk.) enthält ein Vorwort von Fr. Naumann und sechs Aufsätze von E. Troeltsch, A. Titius, P. Natorp, P. Hensel, S. Eck, M. Rade. Das ist freilich kein Buch, das in allen seinen Teilen leicht lesbar und leicht verständlich wäre. Etwas Lust zum Mit- und Nachdenken bei den aufgeworfenen Fragen muß der Leser schon mitbringen. Den vollen Genuß hat, wie in ähnlichen Fällen, jener Leser, der Schleiermachers Denkweise von irgend einer Seite her schon kennt. Da aber das Büchlein keine in sich geschlossene, zusammenhängende Darstellung bildet, so hat man ja die Möglichkeit, mit dem Leichteren zu beginnen, etwa mit dem ersten, dritten oder letzten Aufsatz, und dann zum Schwereren fortzuschreiten. Vielfach greifen die Abhandlungen bei der engen Berührung der Stoffgebiete in einander über und erleichtern dadurch das Verständnis. Nach welchen Gesichtspunkten die Reihenfolge der Aufsätze bestimmt wurde, konnte ich allerdings nicht erkennen. Jedenfalls muß der Leser beachten, daß das Buch seinem letzten Zweck nach Schleiermacher als Philosophen des Glaubens schildern will, also auf die praktische Verwirklichung der Ideen Schleiermachers in seinem Leben und in seiner Amtstätigkeit keine Rücksicht nimmt. Nicht wie sich Schleiermacher um die praktische Reform der Kirche von den „Unvorgreiflichen Gutachten" an bis zu den Kämpfen um Union, Agende und Bekenntnis bemüht hat, nicht wie er sich an der Leitung des Unterrichtswesens in Preußen beteiligt hat, sondern seine Ideen und Ideale über Kirche und Erziehung sollen beschrieben werden. Daß der letzte Aufsatz, Rades Abhandlung „Schleiermacher als Politiker", über diese Grenze hinausgeht und einen Blick in das reichbewegte Leben Schleiermachers wirft, war durch den Gegenstand veranlaßt und gibt dem Buch einen frischen, lebhaften Abschluß: er weist auf eine Ergänzung hin, die uns immer noch fehlt, — auf eine Biographie Schleiermachers.

Voran steht mit Recht die Abhandlung von Troeltsch „Schleiermacher und die Kirche". Sie enthält unter dieser Ueberschrift eine allseitige, die literarische Wirksamkeit umfassende Darstellung der Bedeutung Schleiermachers für eines der wichtigsten religiösen Probleme der Gegenwart. Durch die spezielle Fragestellung des Themas erhält die Entwicklung Schleiermachers von den Reden bis zur Glaubenslehre eine neue, anziehende Beleuchtung: als Beispiel nenne ich die ausgezeichnete Charakteristik des literarischen Zweckes der Glaubenslehre.

In die Zeit der ersten Entstehung der eigenartigen Gedanken Schleiermachers über den Individualismus in Religion und Moral führt Eck: „Die neue Moral." Er geht auf ihre Zusammenhänge mit der religiösen Gemeinschaft ein, in welcher Schleiermacher seine tiefsten Eindrücke erhalten hat, der Brüdergemeine, und weist ihren Einfluß auf Monologen und Reden nach.

Während man bei der Behandlung des Themas: „Schleiermacher und Kant" bisher meistens nur die ältere Zeit Schleiermachers beachtete, wo er sich mit Kant auseinandersetzte, ihn durcharbeitete und durchdachte, um sich doch wieder von ihm zu entfernen, so zieht Titius in seinem Aufsatz die Grenzen weiter und setzt die Vergleichung fort bis zur Dialektik, zur christlichen Sitte und zur Glaubenslehre, bis zur Lehre von der Person Christi und vom Kultus. Hier finden wir auch treffliche Bemerkungen über die für Schleiermacher so bezeichnende Art und Methode der Gedankenentwicklung.

In innerer Verbindung stehen die beiden Aufsätze von Natorp: „Schleiermacher und die Volkserziehung" und von Hensel: „Die neue Güterlehre." Beide entwickeln die Hauptpunkte der Pädagogik und Philosophischer Sittenlehre: das sittliche Leben wie die Erziehung soll individuell sein, aber alles Individuelle auf die Gemeinschaft bezogen werden. Wem das eine oder andre der vorhin genannten Themata zu schwer erscheint, schlage den Aufsatz Natorps auf: der Gegenstand gab Gelegenheit, die allgemeinen Grundsätze mit der Anwendung auf einzelne Gebiete in glücklicher Weise zu vereinigen und Fragen zu besprechen, die heute jedem Erzieher und jeder Schulpädagogik entgegentreten. Die sozialen Ideen Schleiermachers werden von Hensel an den Formen der Gemeinschaft: Familie, Staat, Geselligkeit, Wissenschaft, Kirche erörtert. Als Beispiel für die lichtvolle Darstellung dieses Aufsatzes sei die Erklärung der Schleiermacherschen Begriffe von der organisierenden und symbolisierenden Tätigkeit angeführt.

Nach diesen Andeutungen über den reichen Inhalt des Buches bedarf es keiner Empfehlung mehr!

2. Ein völlig anderes Bild gibt das zweite Werk: „Schleiermacher und seine Lieben. Nach Originalbriefen der Henriette Herz" (Magdeburg, Creutz 1910. 141 S. 3 Mk.). Nicht als ob es im Gegensatz zu jenen geistvollen Darlegungen von Schleiermachers religiösen und sittlichen Grundsätzen stände. Aber es führt uns in das Leben Schleiermachers, und zwar in jene bewegte Epoche seines Lebens, 1801—1805, wo er sich allmählich loslösen mußte von dem Kreise seiner Berliner Freunde und — von der unglücklichen Liebe zu Eleonore Grunow, wo er aber zugleich einen neuen Freund in Ehrenfried von Willich gewann.

Der Titel des Buchs entspricht nicht ganz seinem Inhalt und kann leicht zu Mißverständnissen führen. Von Schleiermacher selbst werden keine neuen Briefe mitgeteilt. Die Briefschreiberin ist Henriette Herz; und in ihren Briefen steht mancherlei Persönliches, was Schleiermacher nicht berührt. Auch handelt es sich nur um den jungen Schleiermacher: der Kreis seiner „Lieben" hat sich ja später sehr verändert und erweitert.

So tritt uns zunächst Henriette Herz selbst näher.

Im Mai des Jahres 1801 lernten Schleiermacher und Henriette in Prenzlau den Hauslehrer bei der Gräfin Schwerin, Ehrenfried von Willich, kennen. Die Freundschaft, die schon vorher durch die Lektüre der Monologen entstanden war, wurde nun persönlich geschlossen: es begann ein reger Briefwechsel zwischen den neuen Freunden. Die Briefe Schleiermachers an Willich sind aus der großen Briefsammlung bekannt. In unserem Büchlein werden die kürzlich aufgefundenen Briefe von Henriette Herz an Willich und dessen Frau veröffentlicht, im ganzen 49, der erste vom 22. Oktober 1801, der letzte vom 3. Mai 1808. Die Briefe Willichs an die Herz sind nicht mehr vorhanden. (Seine Briefe an Schleiermacher sind in Abschriften erhalten, aber noch nicht gedruckt.)

Von der ausgebreiteten Korrespondenz Henriettens ist leider nur wenig der Nachwelt bekannt geworden: den reichen Schatz von Briefen, den sie als Empfängerin besaß, hatte sie selbst vernichtet. Mit jeder neuen Veröffentlichung — im vorigen Jahre sind ihre Briefe an die Grafen Dohna gedruckt worden — gewinnt aber ihre Persönlichkeit.

Die Fürsorge für ihre Verwandten und Freunde, vor allem auch, wo es galt Mißverständnisse zu beseitigen und Unfrieden zu verhüten, ist ebenso bewundernswert wie die Tapferkeit, mit der sie das unerwartete Geschick ertrug, nach dem plötzlichen Tode ihres Mannes sich das tägliche Brot selbst erwerben zu müssen. Selbstlos auf das Wohl ihrer Freunde bedacht, bescheiden und taktvoll, durchaus nicht sentimental, aber zartfühlend, wo sie einen nicht gerade angenehmen Rat zu erteilen hatte, dabei nicht ohne Feinheit des Urteils über die Menschen ihrer Umgebung:

> Schleiermacher hat wenig Freude an Schlegel, und es verstimmt ihn so sehr, daß er so wenig von ihm hat. Sie können denken, daß ich zu delikat bin, mit ihm darüber zu sprechen; er sagte mir aber Etwas davon, und das Uebrige sah ich. Was soll ich sagen, wenn Sie durch Schlegel zu verlieren glauben? Bin ich nicht viel weniger als Sie dem Geiste nach? Und da nur ist Schlegel uns überlegen; in allem Uebrigen stehen wir gleich mit ihm, wenn nicht höher, und das erkennt und fühlt Schleiermacher.

Schon in den ersten Briefen des Jahres 1801 gibt Henriette dem jungen Kandidaten einen Beweis ihrer aufrichtigen Freundschaft, indem sie ihm allerlei Warnungen über sein Verhältnis zum Hause ihrer Schwester in Prenzlau in überaus feiner Weise ans Herz legt. Im nächsten Jahr starb ihr Gatte, Dr. Markus Herz: nun hat wiederum der Freund Gelegenheit,

gegen sie seine Treue und liebevolle Teilnahme zu zeigen. Es folgen die Briefe, in denen das Glück der Verlobung Ehrenfrieds, der im April 1803 eine Stelle als Militärpfarrer in Stralsund erhalten hatte, geschildert wird. Hin und her überlegen die Freunde, ob und wann sie eine Reise nach Rügen unternehmen können. Im Sommer 1804 fand sie statt. Der Kreis der Freunde erweitert sich, und vor allem bildet sich ein herzliches Verhältnis zwischen der Braut, Henriette von Mühlenfels, und Henriette Herz. Neue Reisepläne werden durch die drohenden Kriegsunruhen zerstört. Der schnelle Tod Ehrenfrieds im Februar 1807 versetzt die Freunde in tiefe Trauer. Die beiden Frauen schließen sich enger an einander an. Die letzten Briefe enthalten schon leise Andeutungen über das Band, das sich zwischen Schleiermacher und Henriette von Willich knüpft.

Einen besonderen Wert erhalten die Briefe von Henriette Herz durch die fortlaufenden Mitteilungen über Schleiermacher, der der Mittelpunkt des Kreises ist. Die immer wiederkehrenden, offenbar tief empfundenen Aeußerungen ihrer Dankbarkeit gegen den „herrlichen Mann“, ihre feinsinnigen Bemerkungen über sein Gemüt und seinen Verkehr mit den Freunden, über seine Lebenserfahrungen und seine Lebensaufgaben sind schätzbare Beiträge zur Charakteristik Schleiermachers:

Oft habe ich über Schleiermacher nachgedacht — in Rücksicht seines Freunde-Erwerbens. In seinem reinen, kindlichen Gemüt fand ich den Grund, das an jedes Gute sich leicht anschließt. Daher glauben viele verschiedene Menschen sich von ihm geliebt, daher zögert er nicht lange, sich zu geben.

Manche nicht unwichtige Aufklärung erhalten wir über jenes unglückselige Verhältnis Schleiermachers zu Eleonore Grunow, über das wir sonst nicht genügend unterrichtet sind, um heute ein sicheres Urteil aussprechen zu können. Die Briefe sind allerdings nur aus den letzten Jahren der Beziehungen, aus der Zeit des beständigen Kampfes zwischen Abbrechen und Wiederaufnehmen, und man wird die Aussagen der Freundin eben nur als Ausdruck ihrer eigenen Stimmung verwerten und nicht unbedingt sichere Rückschlüsse auf Schleiermachers Ansichten selbst ziehen dürfen.

Als im März 1802 die Versetzung Schleiermachers von Berlin nach Stolp entschieden war, und in derselben Zeit mit Schleiermacher auch Graf Alexander Dohna Berlin verließ, war Henriette durch den Abschied dieser beiden treuen Freunde tief erschüttert. Die Briefe jener Tage gehören zu den schönsten und ergreifendsten der Sammlung. Für ihr Urteil über den Weggang Schleiermachers ist es bezeichnend, daß sie am Morgen, als sie die Nachricht empfing, ihre Trauer unterdrückte mit Rücksicht auf „das Glück des Freundes, das sich auf diesem Wege ihm näherte. Ich sah die Erfüllung von Schleiermachers höchstem Wunsch und schwieg. . . . Wie herrlich wird Leonore belohnt werden für ihre Klagen, welche schöne, einzig schöne Zukunft blüht ihr entgegen.“ — Sie glaubte also damals, daß die Versetzung Schleiermachers die Vereinigung mit Eleonore leichter herbei führen könne, und daß Schleiermacher selbst in diesem Sinn seinen Abschied von Berlin auffaßte. Im August 1802 ist es ihr aber schon klar geworden, daß der Hofprediger Sack Schleiermacher entfernen wollte. Wenn man nun die zahlreichen Bemerkungen der folgenden Briefe mit dem von Dilthey im Leben Schleiermachers S. 537 abgedruckten Stück eines Briefes von Schleiermacher an seine Schwester vom 10. November 1801 vergleicht, so wird die Wendung, die das Verhältnis in der Zwischenzeit erfahren hatte, erklärlich. Jetzt hätte er nicht mehr schreiben können, daß er mit „sehr heiterer Ruhe“ den Wünschen auf Vereinigung mit Eleonore entsagen würde, wenn sie in ihrer Ehe wieder auch ein nur leidliches Leben führen könnte. (Auch der merkwürdige Brief bei Dilthey S. 558, der, wenn er richtig datiert ist, zu den folgenden der großen Briefsammlung nicht paßt, findet vielleicht seine Erklärung durch den Brief Henriettens vom 4. März 1802.)

Auch allerlei Aufschlüsse über den Charakter Eleonorens erhalten wir. Darf man sich auf die Urteile von Henriette Herz verlassen — aber wer kann in dieser Beziehung sicher entscheiden, da Eleonore uns im übrigen nur durch Schleiermacher selbst bekannt ist? —, so scheint die Schilderung Diltheys um einige Striche zu günstig und zu hell ausgefallen zu sein:

Ich sehe die Möglichkeit, wie Eleonore bei Grunow bleiben kann, ohne zu Grunde zu gehen: Ja, ich begreife, wie sie, wenn er sie recht artig begegnet, wieder recht heiter in dem alten Leben werden könnte, wie sie eben so lachenden Mutes wie sonst mit dem erbärmlichen Menschen und mit allem Gemeinen, was sie umgibt, ausdauern könnte.

Daß Henriette im März des folgenden Jahres 1803 — der Brief I 367 ist falsch datiert — als Eleonore zum erstenmal die Beziehungen zu Schleiermacher löste, im Gedanken an den Freund bitter über Eleonore urteilt, ist natürlich:

Unserm Freund geht es sehr schlecht: Er erholt sich nicht von dem Schlage und ist und bleibt tief gebeugt. Das unselige Stolp vollendet das herrliche Werk noch. Wenn er nicht mit der Seele und von Herzen so Prediger wäre, wie er es dem Stande nach ist, so sollte er es aufgeben und sich um eine Professur bewerben, nur um aus der Verbannung zu kommen.

Mit tiefem Mitgefühl und zartsinniger Aufmunterung sucht Henriette den gebeugten Freund zu trösten, auch in einem Augenblick, wo sie, die nach seinem eigenen Zeugnis ihn am besten verstand, ihn einmal nicht begreifen konnte:

Durch Liebe und Ehe kann er nicht mit einer Andern glücklich sein, unsere Freundschaft aber soll ihm wohltun. Können Sie sich es wohl denken, daß Schleiermacher in einer Ehe mit einer anderen als Eleonore glücklich sein kann? Ich nicht, aber seine anderen Freunde meinen so.

Ich zittere vor Schleiermachers Aufenthalt in Berlin, so sehr ich mich auch darauf freue — wird er es sich enthalten können, Eleonore zu sehen und in ihr zu dringen, das jetzt zu tun, was sie längst hätte tun sollen und nur zu schwach zu tun war? Ich sehe herbe Zeiten für ihn voraus, es wird ihm die Freude, uns hier zu sehen, fürchte ich, verbittert werden. Jeder Schritt, den er tut, jede kleinste Bewegung, die er machen wird, ist zu viel, weil sie vergeblich — oder was noch schlimmer, weil sie schädlich sein muß. Der beste Fall wäre, Eleonore getrennt von Grunow in Schleiermachers Arm zu wissen. Kann er — können wir für ihn Glück erwarten in dieser Verbindung? Reue wird die schwache Eleonore verfolgen bis ins innerste Heiligtum der Liebe.

Im Frühjahr 1804 wurde Schleiermacher als Professor nach Halle berufen. Die Beziehungen zwischen ihm und Eleonore wurden wieder aufgenommen. Lange zögerten sich die Verhandlungen über die Scheidung der Ehe hin. Henriette Herz verfolgt mit aufrichtiger Teilnahme, aber mit geteilter Freude, die wechselnden Aussichten und Hoffnungen des Freundes:

Ihr Wanken und Schwanken wird sie auch diesmal nicht verlassen; doch habe ich die volle Gewißheit, daß, wenn sie ihn zum zweiten Male aufgibt, er nicht zu Grunde gehen wird, wie er es das erste Mal wollte. Das Gefühl seines Wertes und seiner Würde und seiner Kraft und seiner Liebe müssen und werden ihn aufrecht erhalten. . . . Hätte er sie nur erst aufgegeben — mich ahndet, er wird es müssen. . . .

Die Ahnung erfüllte sich. Spannend ist die Schilderung, wie Eleonore das Haus des Gatten verläßt, wie sie eine Stütze bei ihrem Bruder findet, wie die Verhandlungen vor dem Gericht beginnen, wie glücklich die beiden Liebenden sich fühlen — aber plötzlich wird Eleonore von ihrer alten Aengstlichkeit ergriffen, sie kehrt zurück, und nun ist der Bruch zwischen ihr und Schleiermacher endgiltig!

Man mag der unglücklichen Frau ihre Haltung als Gewissenhaftigkeit hoch anrechnen, — wie denn Schleiermacher selbst sie auf diese Weise entschuldigt — oder man mag sie ungünstiger beurteilen: der Zweifel, ob er je mit dieser Frau glücklich geworden wäre, und sie mit ihm, verläßt den Leser bei der Lektüre der Briefe nicht und erinnert ihn an das Wort, das Schleiermacher in späteren Jahren gesprochen haben soll, als er Eleonore in einer Gesellschaft begegnet: „Gott hat es doch gut mit uns gemacht.“ —

Der Herausgeber, O. F. von Boenigk in Halberstadt, hat die Briefe durch verständnisvoll geschriebene Einleitungen geschickt eingeleitet (vergl. aber S. 14 und 15 mit S. 77!). Doch hätte es der Verbreitung in weiteren Kreisen nicht geschadet, wenn er, etwa am Schluß, genaue Hinweise auf den Zusammenhang mit der großen Briefsammlung gegeben und dadurch den Wert des Buches für die Fachleute erhöht hätte. Liegen an einigen Stellen, z. B. S. 44, nicht Lesefehler des Herausgebers, sondern Fehler oder Unklarheiten der Schreiberin vor, so wäre eine Anmerkung nötig gewesen. Eines muß ich tadeln. Es ist doch mindestens eine Geschmacklosigkeit, neben die jugendlichen Porträts von Henriette Herz und Ehrenfried von Willich zwei Bildnisse — des alten Schleiermacher zu

stellen! Das ist doch nicht der Schleiermacher, den wir aus diesen Briefen kennen lernen! Aus den Jahren 1800—1805! Aus der Zeit der Monologen und der Liebe zu Eleonore! Wir besitzen ja zum Glück einen Stich aus der Zeit um 1808. Otto hat ihn seiner Ausgabe der Reden vorausgestellt. Er allein hätte hierher gepaßt. Und wenn ein Bild von Henriette von Willich als Frau oder Witwe oder auch als Braut Schleiermachers nicht mehr vorhanden ist, so hätte man auf die Beigabe eines Bildnisses überhaupt verzichten sollen! —

Das Büchlein sei zum Schluß noch besonders den Lesern empfohlen, die Rades „Schleiermacher-Briefe" kennen. Beide Briefsammlungem ergänzen sich vortrefflich.

Johannes Bauer

Die Reformen im belgischen Kongogebiet

Ueber dieses Thema hielt auf dem jüngsten Deutschen Kolonialkongreß in Berlin der bekannte Kolonialpolitiker Chr. v. Bornhaupt auf Grund eingehender Studien einen Vortrag, dem wir Folgendes entnehmen:

1. In Beziehung auf die Eingeborenenfrage wird als die wichtigste Maßnahme die Freigabe des Pflückrechts bezeichnet, während bisher bekanntlich alle Landesprodukte, insbesondere der Kautschuk, vom Staate als dessen Eigentum in Anspruch genommen und gleichzeitig mit dem Lande zum großen Teil an Konzessionsgesellschaften abgetreten wurden. Es ist indessen sehr fraglich, ob der Staat diese Freigabe wird durchführen können, da die Konzessionsgesellschaften an den ihnen angeblich zustehenden Rechten festhalten und die Gerichte bereits mit der Angelegenheit befaßt sind. Dringen die Gesellschaften mit ihrer Auffassung durch, so würde allein in der ersten am 1. Juli 1910 für die Reformen eröffneten Zone ein Gebiet von einem Fünftel der Gesamtkolonie, und zwar gerade das kautschukreichste, dem Pflückrecht entzogen bleiben. Aber auch wenn die gerichtliche Entscheidung gegen die Gesellschaften fällt, so werden diese die Konkurrenz der Eingeborenen und Privathändler mit allen Mitteln bekämpfen. Es ist daher kaum Aussicht vorhanden, daß die Eingeborenen den tatsächlichen Genuß des Pflückrechts und damit die Möglichkeit erlangen werden, ihre Steuern in Geld und geldwerten Naturalien statt in drückendster Zwangsarbeit zu leisten.

Neben der allgemeinen in Geld, Naturalien oder Arbeit zu zahlenden Steuer besteht noch die Pflicht zu Zwangsleistungen verschiedenster Art und zwar: Rekrutierung für öffentliche Arbeiten, selbst zum Besten von Privaten, was in hohem Maße bedenklich ist und dem Artikel 2 des Kolonialgesetzes widerspricht; ferner Zwangsarbeit zur Ausführung kommunaler Verpflichtungen der Häuptlingschaften, eine ganz neu eingeführte weitere Belastung; endlich Rekrutierung für die öffentliche Macht, deren Bestand sogar von 13700 auf 16331 Mann erhöht wurde, um wie v. Bornhaupt darlegt, das System der Zwangsarbeit mit Hülfe dieser wilden Horden aufrecht erhalten zu können.

Einen berechtigten Vorwurf gegen die Kolonialverwaltnng sieht der Vortragende ferner darin, daß den Eingeborenen bisher die durch ein Dekret vom 3. Juni 1906 in Aussicht genommenen Vergünstigungen vorenthalten wurden, die u. A. darin bestanden, daß ihnen mindestens das Dreifache der von ihnen okkupierten Ländereien zum unveräußerlichen Eigentume verbleiben sollte.

Der Eingeborene ist nach Alledem vielleicht noch mehr als bisher außer Stande, zu einer eigenen wirtschaftlichen Existenz zu gelangen.

2. Die Handelsverhältnisse hängen eng mit den Eingeborenenfragen zusammen, insbesondere mit dem zwangsweisen Einsammeln des Kautschuks für den Staat, bezw. die Gesellschaften. v. Bornhaupt stellt dann auch fest, daß sich neun Zehntel des ganzen Exporthandels in deren Händen befindet. Für den Kautschuk ist dies nach Lage der Sache selbstverständlich. Es gelang den nahezu 2000 Agenten des Staates, während zweier Dezennien von den Eingeborenen Kautschuk gegen die nominelle Vergütung von 25 bis 30 Centimes für das Kilogramm — noch dazu oft in wertlosen Waren — zu erwerben, während für die gleiche Menge in Antwerpen 6, 10 und 1909 sogar 11 Frcs. 35 Centimes erzielt wurden! Im Elfenbeinhandel können Private nicht konkurrieren, da nach wie vor jeder zweite Zahn an die Regierung fällt und die lästigsten Kontrollen bestehen. Dazu treten weitere allgemeine Abgaben für Handel und Schiffahrt, die sich zum Teil mit der Kongoakte in keiner Weise vereinbaren lassen.

Alle die Eingeborenen und den Handel betreffenden Dekrete enthalten schließlich soviele Vorbehalte und lassen den ausführenden Organen soviel Spielraum, daß der Willkür Tür und Tor geöffnet ist. Nichts ist uneingeschränkt zugesagt.

Eine Besserung der Verhältnisse ist übrigens ganz ausgeschlossen, solange das Budget des Kongo auf die Einnahmen aus der Zwangsarbeit und dem Monopolsystem angewiesen ist. Der Belgische Staat aber lehnt es nach den öffentlichen Kundgebungen ab, Zuschüsse für die Kolonie zu gewähren und für die Ablösung der Konzessionen Mittel zu bewilligen.

Der Vortragende faßte seine Ausführungen in folgende Sätze zusammen:

1. Es läßt sich nicht die Auffassung gewinnen, daß durch die bisher von der belgischen Kolonialverwaltung getroffenen gesetzlichen Maßnahmen in bezug auf die Eingeborenenfrage und den Privathandel befriedigende Zustände im Kongogebiet geschaffen worden sind.

2. Befriedigende, den Bestimmungen der Kongoakte Rechnung tragende Zustände können nur herbeigeführt werden:
durch Beseitigung der Zwangsarbeit in ihren noch gegenwärtig bestehenden Formen,
durch Umgestaltung der gesetzlichen Bestimmungen über das Eigentumsrecht des Staates und der Gesellschaften am Grund und Boden, insbesondere zugunsten der Interessen der Eingeborenen,
durch erheblich umfangreichere Beschränkung der Betätigung des Staates auf dem Handelsgebiete und
durch Ablösung der Konzessionen und grundsätzliche Aenderung des Konzessionssystems.

3. Die wiederholten, von sittlichem Ernst und volkswirtschaftlicher Einsicht zeugenden Kundgebungen des Königs Albert und die erkennbare Wandlung in der Auffassung des belgischen Volkes über die wahre Sachlage im Kongogebiet berechtigten zu der Hoffnung, daß binnen nicht zu langer Zeit den bisher getroffenen Maßnahmen solche folgen werden, die den angedeuteten Gesichtspunkten gebührend Rechnung tragen.

4. Sollte diese Hoffnung sich in nächster Zukunft nicht verwirklichen, dann ist es Pflicht der Signatarmächte der Berliner Kongoakte, zu einer Konferenz zusammenzutreten und vom Belgischen Staat binnen bestimmter Fristen solche Reformen zu verlangen, die die Grundgedanken der Kongoakte in Wahrheit zur Geltung bringen.

Die Schlüsse, zu denen der Vortragende auf Grund seines Studiums der sogenannten Reformgesetzgebung gelangt, werden durch neuere Mitteilungen von Kongobeamten sowie von englischen und amerikanischen Missionaren bestätigt. Wir verweisen in dieser Hinsicht auf die Aufsätze des Herrn Christ-Socin in Nr. 10 und 44 der „Christlichen Welt". In Nr. 29 weist derselbe Vorkämpfer der Schweizerischen Liga zum Schutze der Eingeborenen im Kongostaat ferner nach, wie sich die römische Hierarchie in Belgien in dieser Frage auf die Seite der Korruption und des Unrechts gestellt und dadurch der katholischen Mission den Mund geschlossen hat. Nur wenige mutige Katholiken, diese aber um so entschiedener, haben es demgegenüber gewagt, gegen die Kongogreuel ihre Stimme zu erheben.

In der Debatte über den Vortrag wurde darauf hingewiesen, daß zwar im Gegensatz zu den früheren Zuständen Grausamkeiten (wie Händeabschlagen und dergl.) jetzt meist streng bestraft würden, daß aber das System der Monopole und der Zwangsarbeit (mit Kettengang und Peitsche) nach wie vor fortbestehe. Belgien steht immer noch vor dem Problem: Kautschuk oder Zivilisation? Eine Lösung zu Gunsten der letzteren ist nur möglich, wenn Belgien sich dazu versteht, in seinen Geldbeutel zu greifen. Deutschland hat fast eine Milliarde auf seine Kolonien verwendet, obwohl es ein Leichtes gewesen wäre, ohne Reichszuschüsse auszukommen,

wenn man die Eingeborenen nach kongolesischem Muster behandelt hätte. Wenn Belgien den Ehrgeiz besitzt, eine Kolonie von ungeheuerer Ausdehnung sein eigen zu nennen, so kann es sich unmöglich den beträchtlichen Ausgaben entziehen, die erforderlich sind, um ein solches Gebiet nach zivilisatorischen Grundsätzen zu entwickeln, statt es für seine Kapitalisten auszusaugen und die Eingeborenen zu dezimieren.

Die Kongoakte ist unter Bismarcks Vorsitz in Berlin vollzogen. Deutschland hat in erster Linie die Pflicht und das Recht, ihre Innehaltung zu verlangen, vor allem im Interesse der Menschlichkeit, aber auch um seines Handels und seiner ostafrikanischen Kolonie willen, deren Eisenbahnnetz in nicht allzuferner Zeit an die kongolesische Grenze angeschlossen sein wird. Lange genug haben wir auf Reformen gewartet; die betreffenden Gesetze standen stets nur auf dem Papier und waren bestimmt, den Gegnern des Systems Sand in die Augen zu streuen. Auch jetzt ist nur der Name geändert, das System aber beibehalten, und trotzdem ruft man uns wieder zu: Abwarten!

Je länger am Kongo nach Belgiens eigenem Zugeständnis (wie es ja in den Reformversprechungen liegt) Recht und Menschlichkeit mit Füßen getreten wurde, desto mehr muß mit aller Entschiedenheit darauf gedrungen werden, daß Belgien die Mittel zur Verfügung stellt, um alsbald und durchgreifend, nicht in Etappen und unter Vorbehalten, die seit zwanzig Jahren mißachteten internationalen Verpflichtungen wirklich zu erfüllen.

B v König
Wirkl. Geh. Legationsrat z. D.

Einkehr

Beim Festmahl war's, an langer Tafel,
Da war ein Mensch, ein frischer, starker,
Mit hellen Augen und stolzen Worten war er.
Tat sprach alles an ihm, tüchtige Arbeit,
Freude am Frohsein auch beim Andern.
Reden wollt' ich ihm von den Rätseln der Tiefe,
Dahin Arbeit nicht reicht noch Freude, . . .
Vielleicht der Schmerz einmal, oft die sonnenentzückte Seele. . . .
Müdes Lächeln glitt ihm über die Lippen:
„Wahrlich haben wir keine Zeit
Zu Grübelträumen,
Wir arbeitenden Menschen."

* * *

Läßt du's dir bieten, Leben,
Von uns, deinen Menschen?
War das die Wahrheit?
Hörten wir auf, uns lauschend
Nach dir zu neigen,
Dich zu deuten,
Zu ringen im Geist mit deinen Rätseln
— Um Segen für unsre Seele?
Läßt du's dir bieten, Mensch?
Ist's nicht Schmach und Schmerz
Deinem Adel?
Ist nicht entehrt die Menschheit,
Menschengeist versiebt, verflacht
Ohne Grübeln und Träumen?

* * *

Aus nebelgrauer Ferne kam meiner Seele
Ein Wort, eine Wahrheit, eine Frage, . .
Immer näher kam es und näher,
Immer größer und größer,
Immer fragender. — —
Uralter Weisheit Runenlied
Sang einst sich so empor
— Des Lebens Frage an die Menschen,
Der Menschen Frage an das Leben,
So lang es Menschen gibt und Leben —:
„Wißt ihr, was das bedeutet?"

* * *

Der Wellen Wogen singt im Wind,
Der Baum errauscht im Windeswehn . . .
Die Welle zerstiebt. Es fällt der Baum.
Und neue Wellen werden erstehn,
Und neue Bäume grünen auf.
Wißt ihr, was das bedeutet?

In jähem Jagen, hinauf, hinab
Treibt es uns — ewig treulos —,
Wehe Wunden achtlos schlagend,
Glänzendes Glück wahllos verstreuend,
Fällend die Besten, beglückend Arge.
— Wißt ihr, was das bedeutet?

Ein Mensch versinkt
In Leid und Not
Immer tiefer und tiefer . . .
War freudedürstend, Hoffnungen hegend;
Nun verkümmerte seine Seele. —
Ein Mensch versinkt
In Schuld und Schlamm,
Immer tiefer und tiefer.
War reinen Herzens, Gutes wollend:
Ueber ihn kam es, stärker als er.
— Wißt ihr, was das bedeutet?

Ein Schlachtfeld die Welt, das Leben ein Streit,
Tier tötet Tier und der Mensch den Menschen.
Vieler Glück opfern Wenige
Sich zu Ehre und Stolz, sich zur Lust.
Waffen schmieden sie, Waffen schärfen sie
Alle für Alle.
— Wißt ihr, was das bedeutet?

* * *

Einer war, tiefer als Alle
Grübelnd. Suchend, verstehend, strafend anders als Alle:
Jesus, Gottes Held.
Suchte in Allem den Gott, den Sinn, den Geist:
Allfassende Liebe, himmelwärts hebend.
— Schimmernde Fluren, wellende See,
Kinder-Augen, das Jubeln Kindergleicher;
Vieler Stumpfheit, Kämpfen und Feilschen,
Schuld und Versöhnung, Leiden, Sichfreuen am Leben, — — — —
Fragend ahnt' er, was das bedeutet.

Selber ward er den Menschen zum Rätsel gegeben,
Jesus, Gott-Vaters Held.
Daß sie grübelnd gruben nach seinen Tiefen,
Grübelnd und träumend:
„Die Menschen liebet!" — „Das Leben hasset." . . .
„Sie folgten ihm nach" — „Es verließen ihn alle."
„Warum verließt du mich, Gott?" — „Es ist vollbracht."

Wißt ihr, was das bedeutet?

Faure

Bücher und Schriften

Meist für den Weihnachtstisch. Darunter einige ältere Empfehlungen, um der besprochenen Sachen oder der Beurteiler willen. Das wird kein Schade sein.

Jugenderziehung und Volkswohlfahrt. Von Elsbeth Krukenberg. Tübingen, Mohr 1909. 341 S. 4,80, gebunden 6 Mk.

Die 6 ersten Aufsätze gelten der Jugenderziehung, namentlich in der Familie und behandeln das heikle Gebiet der sexuellen Aufklärung in mustergiltiger Weise; eindringlich aber nicht aufdringlich, so recht aus mütterlichem Herzen, aber zugleich von hoher Warte aus, mit dem Blick auf das ganze Volk, seine tiefe Not und sein hohes Ziel. Der

7. Aufsatz „vorbeugende Wohlfahrtspflege“ ist eine Rundschau über das weite Gebiet, der 8. „Schaffensfreude“ ein Appell zu kräftiger Arbeit an der Höherentwicklung unseres Volks. Ein Anhang gibt statistische Notizen über „Soziale Frauenschulen“ und „Säuglingsfürsorge“. Das ganze Buch ist eine tiefernste Mahnung: Vorbeugen, eh es zu spät ist! Der Name der verehrten Verfasserin bürgt für den hohen Wert des Dargebotenen. Gustav Gerok

Aus Südwest-Afrikas schweren Tagen. Blätter von Arbeit und Abschied. Von Lic. Dr. Paul Rohrbach. Berlin, Wilhelm Weicher 1909. 279 S. 4, gebunden 5 Mk.

Ein verspätetes Kriegsbuch aus Südwestafrika! Und eins, das sich sehr anders liest als die offizielle Geschichtsschreibung des Generalstabswerks über den Herero-Aufstand: nicht viel ist von großen Siegen und glänzenden Ruhmestaten die Rede, wohl aber wird kräftig Kritik geübt an großen Fehlern, die gemacht worden sind. Daneben doch viel herzerquickende Züge von schlichter deutscher Tüchtigkeit und Treue im kleinen, nicht zum wenigsten gerade bei dem Verfasser selbst, der mitten im wirren Kriegsdurcheinander in heißer Arbeit unbeirrt auf ein leuchtendes Ziel in der Zukunft zustrebt, den Wiederaufbau eines Neudeutschland in der verwüsteten und entvölkerten Kolonie. Das ist der rote Faden, der sich durch das ganze Buch hindurchzieht: Südwestafrikas Zukunft. Das ganze Trauerspiel dieses Krieges ersteht mit greifbarer Deutlichkeit aus Rohrbachs ungeschminkter Darstellung wie aus einem Spiegel, so klar und scharf, daß mans in dieser Hinsicht nur mit Frenssens Peter Moor vergleichen kann, bloß daß dort die Kämpfe und Leiden des Soldaten, bei Rohrbach die der Zivilbevölkerung im Vordergrunde stehen. Man wird es bedauern, daß die Regierung diesen Mann hat gehen lassen, als er nun gerade hätte anfangen können, seine unschätzbaren unter tausend Mühen und Gefahren erworbenen einzigartigen Landeskenntnisse zu einem großzügigen Wiederaufbau des Wirtschaftslebens in Deutsch-Südwestafrika zu verwenden. Es kostet Herzblut, wenn Einer sich so von dem Land seiner Arbeit und seiner Liebe losreißen muß, sei es auch „nur“ dies wunderliche dornige Stück Afrika. Den verhaltenen Schmerz darüber, der durch das ganze Buch vom Titel an hindurchzittert, wird jeder Leser innig mitempfinden; aber er wird sich auch freuen, daß dieser Schmerz uns solch ein köstliches, lebensvolles Buch geschenkt hat.

Anz

Geschichte der neuesten Zeit vom Frankfurter Frieden bis zur Gegenwart. Von Gottlob Egelhaaf. Zweite Auflage. Stuttgart, Carl Krabbe 1909. 505 S. 7, gebunden 8 Mk.

Keine Periode der Geschichte vielleicht lebt in uns in einem so verworrenen und undeutlichen Bilde, wie die letzte, die, deren Zeitgenossen wir waren. Während wir frühere, abgeschlossene Zeiträume meist aus Darstellungen von Meistern kennen lernen, die in Urkunden geforscht und die treibenden Kräfte und Tendenzen herausgefunden, dabei das Wichtige und Unwichtige geschieden haben, kennen wir unsre eigne Zeit zum guten Teil nur aus wenig zuverlässigen abgerissenen und gefärbten Zeitungsartikeln, von denen einer den andern verwischt. Das Bild, das also in unserm Hirn entsteht, ist so willkürlich, wie nur möglich. Und doch liebt der Historiker mehr, Zeiten zu schildern, die zur Vergangenheit geworden sind, als der Gegenwart eilenden Schrittes nachzuspringen. Jeder weiß, daß man sich viel schneller und bequemer über irgend ein Datum der Reformationsgeschichte oder über eine Episode aus den Freiheitskriegen orientieren kann, als über ein Ereignis der letzten zehn Jahre. Ich begrüße deshalb die vorliegende Geschichte der neuesten Zeit als ein sehr verdienstliches Werk. Immerhin gehörte eine gewisse Selbstlosigkeit dazu, sie zu schreiben, denn noch reden die Archive nicht; der Erzähler ist auf den öffentlich vorhandenen Stoff, Memoiren, Gespräche und eigne Beobachtungen angewiesen; viel muß kombiniert, psychologisch gefolgert und vermutet werden. Auch wäre es unbillig, bei solchem Stoffe die volle Unparteilichkeit zu verlangen, die nur gegenüber alten Zeiten allenfalls möglich ist. Egelhaaf macht kein Hehl daraus, daß er ein warmer Verehrer Bismarcks ist und jede Abweichung der Folgezeit von den Linien, die der Meister gezeichnet hatte, als Fehler und Schaden beurteilt. Vor allem daß er die Entsetzung Bismarcks als ein schweres, verhängnisvolles Unrecht empfindet. Seine Darstellung des Herganges dabei ist mit ganz besonderer Liebe und Sorgfalt gearbeitet und sein Erklärungsversuch des ihm fast Unbegreiflichen sehr einleuchtend und überzeugend. Diese Stellung Egelhaafs zu Bismarck bringt es mit sich, daß der erste Teil seines Buches, die Bismarckische Zeit: Vormachtstellung Deutschlands in Europa 1871—1890, einem hellen Tage gleicht, während er nachher dunkle Schatten und drohende Wolken — ich meine, zu plötzlich — aufsteigen sieht und die Reichskanzlerschaft Caprivis sehr ungünstig beurteilt. Bei seinen Nachfolgern begrüßt er dann freudig das mehr oder minder genügende Einlenken in Bismarcks Bahnen. Auch in der Beurteilung der preußischen Polenpolitik und der Wirtschaftspolitik des Reiches entlehnt er dorther seine Maßstäbe. Aber er drängt seinen Standpunkt dem Leser nirgends auf, die Hauptsache ist ihm, die Tatsachen zu bringen, Wahres von Gerüchten und tendenziösen Entstellungen zu scheiden und den Leser zu eignem Urteil instand zu setzen. Ganz besonders trefflich sind seine zusammenfassenden Uebersichten über die Entwicklung der auswärtigen Mächte; die beiden Kapitel über Englands innere Entwicklung und Ausbreitung wird Niemand ohne den größten Eindruck lesen. Ich halte das Buch für eines der praktischsten und nützlichsten Werke der neueren historischen Literatur; auch das Vorhaben, das Buch durch jährlich erscheinende Politische Jahresübersichten zu ergänzen, von denen die erste für 1908 vorliegt, ist aufrichtigen Dankes wert. Erich Foerster

Anastasius Grün, herausgegeben von Castle, drei Bände 6 Mk. — **Gutzkow,** von Gensel, vier Bände 8 Mk. — **Herwegh,** von Tardel, ein Band 2 Mk. Goldene Klassiker-Bibliothek von Bong.

Dreißig Jahre lang führt mancher deutsche Dichter nach seinem Tode ein literarhistorisches Traumdasein in einer Art Zwischenzustand, bis die Schutzfrist erlischt und eine buchhändlerische Auferstehung erfolgt. Die Schleusen werden aufgezogen, und eine Flut von billigen Büchern ergießt sich über die deutschen Gefilde. Befruchtend? Verschiedenartig, je nachdem es sich etwa um einen Mörike handelt, dessen hohe Werke herrlich sind wie am ersten Tag, oder um obige Dichter des frühen Liberalismus und jungen Deutschlands, deren Farben im Wandel der Tage verblassen mußten, die aber andererseits der kulturgeschichtlichen Nachfrage Antworten geben.

Die Ausgaben liegen in der vorzüglichen und preiswerten Ausstattung des Bongschen Verlages vor. Gründliche und anregende Einleitungen sowie erklärende Anmerkungen erleichtern und vertiefen das Verständnis; insbesondere ist die Bearbeitung Gutzkows in dieser Hinsicht sehr sorgfältig und durch Beifügung eines Personenverzeichnisses besonders dankenswert, während der Herausgeber Grüns die breite Schilderung des Lebens und der politischen Begebenheiten zu Gunsten einer kräftigeren Herausarbeitung des menschlich Bedeutsamen hätte kürzen können. Alle drei Herausgeber halten sich frei von der nicht seltenen Verliebtheit des Biographen in seinen Helden und lassen unbefangene Kritik walten.

Der krainische Großgrundbesitzer Graf von Auersperg, Träger eines slavischen Mandates zur Frankfurter National-Versammlung und Kollege Grillparzers im Herrenhaus, ist als Politiker der sympathische und ehrliche Vertreter eines gemäßigten Liberalismus; immerhin werden seine politischen Reden und Aufsätze (hier über 200 Seiten), besonders außerhalb Oesterreichs, nur auf einen engen Leserkreis rechnen dürfen. Schätzenswert dagegen ist uns auch heute noch der frische Witz und freie Enthusiasmus der „Spaziergänge eines Wiener Poeten“; auch die liebenswürdige Poesie in „Der letzte Ritter“, „Schutt“, „Nibelungen im Frack“, „Pfaff von Kahlenberg“ ist, wenn auch verbleicht, doch nicht verblichen.

Unvergleichlich größer ist Gutzkows geistiger Reichtum, und wenn Grün doch nur mit Not seine drei Bände füllt, so muß Gutzkows Fülle sehr gesichtet werden, um mit vier Bänden auszukommen. Es ist erfreulich, daß sein großer Roman „Ritter vom Geiste“ in einer Ergänzungsausgabe folgen soll; der Romanschriftsteller ist hier wenigstens mit dem ersten Buch des „Zauberer von Rom“ anziehend genug vertreten. Es ist in der Tat überraschend, was dieser vielgeschäftige Geist nicht nur als Dramatiker, z. B. als behaglich-humoristischer Lustspieldichter, als feinpsychologischer Novellist und phantasievoller Romanschriftsteller, sondern auch als Schilderer des eigenen Lebens, seiner Zeit und vieler berühmter Zeitgenossen sowie als geistreicher Essayist uns noch heute geben kann. Spricht auch mehr der Intellekt als der Kunsttrieb, so verstehen wir doch seine bedeutende Stellung in der Literatur jener Zeit.

Der trotz vielseitiger Bildung am wenigsten Fruchtbare ist Herwegh. Seine rhetorisch-impressionistischen kritischen Aufsätze sind kaum noch von Bedeutung, aber in den „Gedichten eines Lebendigen“ rechtfertigt manches den Titel, Anderes ist als kraftvoller, bilderreicher Ausdruck eines freiheitlichen Verlangens der Zeit bedeutsam. Er war die Trompete, in die der abstrakte Freiheitsdrang der Zeit schmetternd stieß, und seine Entwicklung ist die typische Tragödie des Ideologen.

Möge jeder dieser in den letzten Jahren Neuerweckten noch mit eigenen, ihn bezeichnenden Worten reden:

Herwegh: Reißt die Kreuze aus der Erden,
Alle sollen Schwerter werden.

Grün: „Wer wird es leugnen, daß eine gründliche sittliche Erziehung, ein tief eingewurzeltes religiöses Bewußtsein auch gewiß gute Staatsbürger bildet? Allein das Arzneimittel hat das Eigentümliche, daß es nur hilft, wenn es freiwillig genommen wird; wenn Männer des polizeilichen Vertrauens den Patienten festhalten müssen, um ihm die Arznei einzuflößen, dann wirkt es sicherlich nicht.“

Gutzkow: „Suchst du deinem Gemüt die rechte Wärme des Lebens, so wählst du zuletzt doch nur den sichersten Weg, wenn du — — dem Lichte folgst.“

Dichten heißt: „Bedeutenden, aber schweifenden Anschauungen der Phantasie oder auch seltsamen, aber unbestimmten Regungen des Gemüts durch den Verstand eine begrenzte Form geben.“

Gerhard Heine

P. Friedrich Spee S. J., Trutznachtigall. Nebst den Liedern aus dem Güldenen Tugendbuch desselben Dichters. Nach der Ausgabe des Klemens Brentano kritisch neu herausgegeben von Alfons Weinrich. Freiburg. Herder 1908. 488 S. 3 Mk., gebunden 3,80.

Schon lange habe ich an lyrischen Erzeugnissen keine solche Freude mehr erlebt als an den Dichtungen des alten Jesuiten. Zwar etwas weniger an den Jesusliedern: diese sind für ein protestantisches Gemüt häufig zu voll von tändelnder oder schwüler Hoheliedmystik. Aber dafür um so mehr an den Naturdichtungen. So wie Spee sich der Schöpfung freut, und wie er in kindlicher Freude sich nicht genug tun kann, ein Bild von köstlicher Naivetät ans andere zu reihen zur Ehre Gottes des Schöpfers, das muß ja gerade auf einen Menschen der Gegenwart, dems oft schwer genug gemacht wird, sich der Welt als Gottes Schöpfung zu freuen, wirken wie die reinste Befreiung (vgl. z. B. „Anleitung zur Erkenntnis und Liebe des Schöpfers aus den Geschöpfen“ S. 125. „Lob des Schöpfers, darin ein kleines Werklein

seiner Weisheit, nämlich die wunderliebliche Hantierung der Immen oder Bienen, beschrieben wird" S. 138). Auch kräftige Töne gelingen Spee mitunter vortrefflich, so in „Poetisch Gedicht von dem Franzisko Xavier der Gesellschaft Jesu, als er in Japan schiffen wollte, allda die heidnischen Völker zu bekehren" S. 130. Und neben dem mancherlei Süßlichen finden sich dann doch gerade wieder in den Jesusliedern Stücke, die zum Ergreifendsten gehören, was aus einem Christenherzen geflossen ist. Besonders „Trauergesang von der Not Christi am Oelberg im Garten" S. 219. „Poetisch Gedicht über das Ecce homo nach der Geißelung und Krönung Christi" S. 238. „Ein trauriges Gespräch, so Christus an dem Kreuz führet" S. 242.

So ist die Neuveröffentlichung der Speeschen Trutznachtigall eine Erscheinung, an der auch der Protestant seine ungeteilte Freude haben kann. Um so bedauerlicher ist der durch nichts begründete Ausfall auf die „Wittenbergische Nachtigall", die der Herausgeber auf S. XX einflechten zu müssen glaubte. Kann man denn nicht einmal bei solchen Dingen, die mit dem Streit der Konfession lediglich nichts zu schaffen haben, plumpe Ausfälle auf Luther unterlassen?

Als ein Beitrag zur Psychologie des Katholizismus darf vielleicht noch beigefügt werden, daß derselbe Spee mit dem kindlich frommen Gemüt, das sich in seinen Dichtungen zeigt, und dem menschenfreundlichen Herzen, das ihn zu seinem Kampf gegen die Hexenprozesse geführt hat, zugleich der geistige Vater für eine der berüchtigtsten katholischen Moraltheologien geworden ist. Seine Vorlesungen an der Jesuitischen Privatfakultät in Cöln wurden die Grundlage zu Busenbaums Medulla theologiae moralis. Aus einem Kommentar dieser Medulla aber ist entstanden — die Moraltheologie des Alfons von Liguori.

Adolf Dörrfuß

Der reiche Jüngling. Trauerspiel in vier Akten von Karl Rößler. Leipzig, Inselverlag 1905. 112 S. 2, auch 2,50 Mk.

In frischer Lebendigkeit werden die Strömungen zur Zeit Christi, Gesetzlichkeit, Schachergeist und Genußsehnsucht, lebendig, über die sich der Geist Jesu, lauter im Ursprung und verzerrt durch Volksbegierden, erhebt. Das Ende des reichen Jünglings, der, vom Geist des Erlösers berührt, der Habgier seiner Verwandten zum Opfer fällt, bricht leider aus Bedürfnissen der Tragödie die fesselnde Psychologie ab.

Gerhard Heine

Erde. Eine Komödie des Lebens von Karl Schönherr. Berlin, S. Fischer 1908. 126 S. 2, gebunden 3 Mk.

Diese vom Schillerpreis gekrönte Dichtung ist das Drama urwüchsiger Bodenständigkeit, das, mit einer gewaltigen und elementaren Phantasie menschliche Urgefühle gestaltend, fast mythologisch wirkt.

Gerhard Heine

Die Glocken der Heimat. Roman von Adam Müller-Guttenbrunn. Leipzig, Staackmann. 331 S. 4, gebunden 5 Mk.

Das Buch ist eine Entdeckung für Jeden, der zuerst aus ihm den deutsch-ungarischen Verfasser kennen lernt. Das gilt schon um des Inhalts willen. Aber so groß das sachliche Interesse des Werkes, so ausgesprochen sein Tendenzcharakter ist — es ist doch in erster Linie eine starke künstlerische Kraft, die uns fesselt, eine reife, feindurchgebildete und weitreichende Kunst gesund realistischer epischer Darstellung, die den reichen und oft spröden Stoff beherrscht und dem anspruchsvollsten Leser nahe bringt. In erster Linie ist es der Kampf des Deutschtums in Ungarn um seine Existenz, in den wir hier tiefere Einblicke tun als durch viele wissenschaftliche Abhandlungen. Und was kann der deutsche Leser anders tun, als selbst Partei nehmen, wo es sich um den Verteidigungskampf der Volksgenossen gegen ein System brutaler und dünkelhafter Unterdrückung handelt?

Die warme Herzensstellung zur nationalen Notlage eines deutschen Volksteils ist die Grundstimmung, aus der heraus es dem Verfasser gelingt, ein rein künstlerisches Problem der Gegenwart glänzend zu lösen, nämlich statt eines Einzelnen eine Masse, eine ganze Dorfgenossenschaft zum Helden seiner Geschichte zu machen. Prächtig symbolisiert ist der geistige Kampf um das Volkstum, seine Sprache, Sitte und Kultur durch den Kampf des zwischen Donau und Theiß gelegenen Dorfes mit den durch alte Dämme ungenügend abgewehrten Hochwassern dieser Ströme, worin das tapfere Volk, von seinen magyarischen Beamten schmählich im Stich gelassen, immer wieder unterliegt, um sich dann immer wieder zu erheben. Daneben läßt man sich auch die für eine Dichtung fast allzugründlichen Schilderungen der Seidenraupenzucht noch gerne gefallen. Das ungarische Deutschtum hat sich mit Müller-Guttenbrunns Schriften, zu denen noch das Kulturbild Götzendämmerung (5 Mk.) und das Abenteuer Der kleine Schwab (1 Mk.) kommen, äußerst glücklich in die deutsche Literatur eingeführt: ein Stück bodenständiger Heimatkunst, das diesem Begriff eine bedeutsame Erweiterung und ein erneutes Recht verleiht, mit seiner ruhevollen und doch warmblütigen Schilderung des Volkslebens ein gesundes Gegengewicht gegen manche unerfreuliche literarische Erscheinungen der Neuzeit, mit seiner in Kampf und Not gefestigten Liebe zum deutschen Volkstum eine Bereicherung unseres nationalen Empfindens und Denkens. Möge der Verfasser seine Mission in seiner engeren wie in seiner weiteren Heimat erfüllen!

Otto Gerok

Die Küsterglocke von Mönchheim. Von Karl Kelber. Dresden, Ungelenk 1910. Gebunden 1,25 Mk.

Bruchstücke einer Gemeindechronik in aufsteigender Linie, die Weltereignisse von Jahrhunderten in ein Dorfidyll hereinklingend, ohne epische Klarheit und Fülle, aber sinnig, gefühlsinnig, im Geiste des echten deutschen Humors, reiches persönliches Leben in engen Verhältnissen versteckt.

Otto Gerok

Anna Küfer. Roman von Heinrich Michalski. München und Leipzig. Georg Müller 1909. 352 S. 4, gebunden 5 Mk.

„Denn im letzten Grunde will ja in unserer Zeit trotz aller Macht, die der Geschlechtstrieb über die Menschen mehr vielleicht wie zu andern Zeiten hat, Niemand so recht daran glauben, daß irgend welche tiefergreifende Wirkung in weiterem Umkreis in unserem hartarbeitenden und gewinnberechnenden Leben aus einem Liebesabenteuer entspringen kann" — so bezeichnet Michalski am Schlusse seines Werkes im allgemeinen dessen Idee. Zugleich gibt der Satz eine Probe des Stils seiner vollen, schweren, gedankenreichen Perioden.

Sein Romeo ist ein Fabrikdirektor, seine Julia die Frau eines Werkmeisters seiner Fabrik. Bei Gelegenheit eines Streikes führt der Trieb der Sinne und der Seelen die beiden zusammen. Sie ist Sozialdemokratin und Führerin des Streiks; er eine Herrennatur. Deshalb verlangt er, daß sie ihre politische Leidenschaft ihm opfert. Sie soll den Streik beenden, wohlgemerkt, nicht um seines materiellen Vorteils willen, sondern weil er die Befriedigung und den Triumph will, daß sie ihm Alles gibt. Und sie bringt wirklich mit Hilfe einer Lüge den Streik zu Ende, aber wohlgemerkt nicht aus Liebe zu ihm, sondern um den Arbeitern die Existenzmöglichkeit zu erhalten, deren Fortdauer sie unter dem Einfluß seiner Drohungen gefährdet glaubt. Nebenmotive wirken bei Beiden mit. Dann aber nimmt sie nach unsäglichen Seelenleiden willig die Buße auf sich, als ihr Mann ihr Wohnhaus anzündet und sie und sich erschießt.

So hat sich dieser Dichter einen Stoff gewählt, dessen abenteuerliche Entwicklungen eines ganz besonders starken psychologischen Unterbaus bedürfen. Das ist denn auch die hervorstechendste Seite dieses Romans, und der gewöhnliche Stoff — Liebe und Sozialismus — wird damit in einer ganz ungewöhnlichen Art behandelt. Der Verfasser schwelgt geradezu in tief und immer tiefer bohrenden psychologischen Motivierungen, die uns in ihrer ernsten Sachlichkeit wie angewandte Psychologie anmuten. Alles Aeußere der Ereignisse tritt dagegen ins Unwesentliche, und mit Zolas großem Streikroman Germinal hat der vorliegende nichts gemein, eher mit Bourgets psychologischem Roman le Disciple. Aber es liegt darin auch die Gefahr, daß der heiße Schöpferodem des Dichters unter der Kälte der Konstruktion erfriert. Der Verfasser verstopft nun allerdings alle bedenklichen Stellen so fest mit Motiven, daß der Zweifel kaum einsetzen kann; aber „nicht zweifeln" ist noch nicht „glauben". Die Kette der Motivierung wird schließlich so lang, daß man sich sagt, sie könnte wohl ebensogut nach einer andern Richtung führen. Fehlt also dem Geschehen seine Notwendigkeit, weil den Gestalten ihr volles Leben, so ist der Reichtum an Lebens- und Seelenkunde in der Psychologie der Hauptpersonen, der Schilderung der sozialistischen Massenseele, des freireligiös-sozialistischen Pastors u. a. groß genug, um dem klugen und ernsten Buche unsere Teilnahme zu gewinnen.

Gerhard Heine

Rapunzel. Von L. Finckh. Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt 1909. 162 S. 2,50, gebunden 3,50 Mk.

Der Verfasser des „Rosendoktor" erzählt von der Jugend eines Bauernjungen, der ein erfindungsreicher Mechaniker wird. Die Gefahr der Erblindung tritt an ihn heran; doch der gläubige Optimismus des Dichters spiegelt sich in der Unverzagtheit seines Helden, der im Herzen seines Lebens Glück in die dunkeln Tagen hinein zu tragen gedenkt. Auffallend arm in der Erfindung äußeren Geschehens, ist das Buch reich an seelischen Stimmungen, als spönne in einem stillen Schwabentale ein dichterischer Nachkomme Ludwig Richters und Schwinds seine weichen Träume vom Menschenleben.

Gerhard Heine

Fortschritt. Roman von Jakob Knudsen. Berlin, Bruno Cassirer 1909. 408 S. 6, gebunden 7 Mk.

Der Verfasser ist ein jüngerer dänischer Schriftsteller, der eine immer steigende Aufmerksamkeit auf sich zieht: radikal antikirchlich und stark religiös, lehrhaft und doch Künstler genug, um die Tendenz nicht zu übertreiben, freilich zu stark an der Sache beteiligt, um überall eine ausgleichende Gerechtigkeit walten zu lassen. Auch in diesem Roman überwiegt bei den Nebenfiguren das Allzumenschliche das Menschliche. Besonders der Pastor ist ein rechter Faselhans der Bodenreform; er wäre kaum erträglich, wenn er nicht mit glücklichem Humor gezeichnet wäre. Nachdem er in seiner Gemeinde die sozialen Verhältnisse kindisch verprudelt hat, geht er auf eine bessere Stelle. „Man kann keine Gemeinschaft — geschweige denn: geistige Gemeinschaft — schaffen", heißt es am Schluß, „indem man darüber — redet, wie Nahrung und Geld unter den Leuten verteilt sein sollen. — Etwas Anderes ist es freilich, wenn ein Mann seine eigene Nahrung und sein eigenes Geld verteilt." Unter den verschiedenen sozialen Verirrungen, wie dem Streben der Großbauern, die durchaus Handschuh-Oekonomen werden wollen, beharrt der Held des Romans, ein starker Bauerncharakter, bei seinen edlen patriarchalischen Anschauungen, durch deren Einseitigkeit der Verfasser ihn in schweres Elend verstrickt. Die Lösung der sozialen Fragen wird nur angedeutet; aber hohe Teilnahme erweckt die Entwicklung des Helden sowie der Charakter seiner schlicht und tief aufgefaßten Frau. Die Erzählung hat bei aller Natürlichkeit ihren eigenartigen Stil, der oft überraschend fein die Situation zu beleuchten weiß. Neben dem 1908, 48 angezeigten Roman von Pontoppidan „Das gelobte Land", der hauptsächlich religiöse Bewegungen darstellt, gewinnen wir hier, besonders von der sozialen Seite, einen neuen Einblick in das bewegte Volksleben Dänemarks.

Gerhard Heine

Eine Idee. Basel, Reinhard 1902. — **Stürme.** Dresden, Reißner 1906. — **Wegsucher.** Ebenda 1908. — **Auge um Auge, Zahn um Zahn.** Deutsche Novellen V. Ebenda 1909. — **Der erste Einser.** Hamburg, Neuland-Verlag 1910. 210 S. 1,80 Mk. — Sämtlich von Georg Asmussen.

Asmussen ist kein Schriftsteller von Beruf. Bis vor kurzem war er betriebsleitender Ingenieur einer der größten Hamburger Werften. Erst in vorgeschrittenem Lebensalter hat er sich als Volkserzähler versucht und hat allmählich seine künstlerischen Fähigkeiten zu einer Vollendung gebracht, die seinen Leistungen auch die Anerkennung der Literarkritiker erworben hat. Sein künstlerisches Schaffen ist ausgelöst durch eine sittliche Tat und darf daher nicht nur an ästhetischen, sondern ebenso sehr an ethischen Maßstäben gemessen zu werden beanspruchen. Durch seinen 1893 vollzogenen Eintritt in den damals für Deutschland noch ganz unbedeutenden Guttemplerorden sah er sich vor die Aufgabe gestellt, für die kleine Schar zäher Kämpfer gegen den Alkoholismus, deren geistiger Führer er wurde, geeignete Agitationsliteratur zu schaffen. Er begann kürzere Erzählungen ernsten und humoristischen Charakters in hochdeutscher und plattdeutscher Mundart zu schreiben, von denen eine Anzahl unter dem Titel „Gegen den Strom" (Hamburg 20, Guttemplerverlag) gesammelt ist. Natürlich sind sie sämtlich tendenziös, aber ohne daß ihre Lebenswahrheit unter ihrer Tendenz zu leiden hätte. In allen zeigt sich Asmussen als ausgezeichneter Kenner unsers Volkslebens und Erzähler von warmem Gemüt und gesundem Humor. Das gilt auch von seinem ersten Roman Eine Idee, der den Entwicklungsgang eines jungen Ingenieurs schildert mit der stellenweise noch etwas aufdringlich hervortretenden Tendenz, zu zeigen, wie stark die herrschenden Trinksitten einen tüchtigen jungen Mann in der Erreichung seines Lebensberufs gefährden. Einen besonderen Reiz gewinnt die Erzählung durch die anschauliche Schilderung des Milieus. Man merkt es dem Erzähler an: er ist zu Hause in den Fabrikräumen und Kontoren; er weiß Bescheid in den Büreaus der Patentanwälte und in den Herbergen der „Kunden"; er versteht die Sprache der Dampfkessel und Maschinen. Was er schildert, das hat er geschaut und erlebt. Das Erzählertalent, das er an diesem Roman herausgebildet hatte, erprobt er dann in dem umfangreicheren Werk Stürme. Was hier geboten wird, ist echte volkstümliche Heimatkunst ohne antialkoholische Tendenz. Es wird der ungleiche Lebensgang zweier Schulkameraden, des Hofbesitzersohnes Peter Ottsen und des Schiffersohnes Hans Thordsen, dargestellt. Des Letzteren Entwicklung verfolgt der Erzähler von der Sturmflut des Jahres 1872 an, die ihn als Schiffbrüchigen an den heimatlichen Strand wirft, bis zu dem Sturm des Hamburger Hafenarbeiterausstandes von 1896, der den inzwischen seeuntüchtig gewordenen und als Schauermann tätigen in die Heimat zurücktreibt, während Peter Ottsen, der seinen Hof heruntergewirtschaftet und den Ausstand als Streikbrecher mitgemacht hat, sich in diesem Sturm mit der einst von ihm verführten Meta Norgaardt zusammenfindet und in Amerika eine neue Heimat sucht. Mit dichterischer Kraft hat Asmussen die Erinnerungen aus seiner Kinderzeit verwoben mit den Eindrücken und Erfahrungen seiner Hamburger Jahre zu einer fesselnden Darstellung des Lebens in dem abgelegenen schleswigschen Fischer- und Bauerndorf wie im hastenden Gedränge der Großstadt. Ein weiteres Wachstum von Asmussens künstlerischen Fähigkeiten zeigt der folgende Roman Wegsucher. Er schildert den Lebensgang eines Arztes Peter Kolk, dessen Vater, „Hans Klabüsterer" genannt, Besitzer einer kleinen Landstelle auf dem mageren schleswigschen Haiderücken, es sich in den Kopf gesetzt hat, das perpetuum mobile zu erfinden, darüber seine Wirtschaft vernachlässigt, zum Betrüger wird und durch Selbstmord endet; der Sohn hat vom Vater den klugen Kopf und die eigensinnige Beharrlichkeit geerbt; aber was jenem mangels einer gründlichen wissenschaftlichen Bildung zum Unheil ausschlägt, das wird diesem zum Segen, da er Gelegenheit findet, mit zähem Fleiß seine reichen Gaben auszubilden; zugleich reift er heran zu einem selbständigen Charakter, der in den Wirrsalen des Lebens seinen eignen Weg sucht und nach manchen Fehlschlägen einen befriedigenden Wirkungskreis findet. Die Schilderungen sind hier noch plastischer und lebensvoller, die Charaktere tiefer erfaßt und klarer herausgearbeitet als in den früheren Erzählungen. Allerdings liegt der Stoff dem Erzähler ferner; er steht ihm objektiver gegenüber; daher mag es kommen, daß die Erzählung an Wärme verliert, was sie an Klarheit gewinnt. Die Folge der in der Gegenwart spielenden Romane wird unterbrochen durch die historische Novelle Auge um Auge, Zahn um Zahn; sie behandelt eine schleswigsche Sage, die an der Flensburger Föhrde spielt, und zeigt alle Vorzüge Asmussenscher Erzählungskunst: ihre plastische Anschaulichkeit, ihre vorwärtsdringende Kürze, ihre volkstümliche Kraft. Mit seinem neuesten Roman Der erste Einser ist Asmussen auf sein ursprüngliches Gebiet zurückgekehrt. Er behandelt das tragische Schicksal eines reichen Hamburger Kaufmannssohnes, der sein väterliches Vermögen in ausschweifendem Leben vergeudet, auf der tiefsten Stufe angelangt durch den Guttemplerorden gerettet wird und sich vermöge seiner tüchtigen Bildung zum Prokuristen einer angesehenen Firma hinaufarbeitet, bis er bei seinem wachsenden Selbstgefühl den Geschmack an dem Verkehr mit seinen an Bildung und Einkommen unter ihm stehenden Ordensgenossen verliert, den Halt aufgibt, den er an der Loge gefunden hat und bei der Teilnahme an einer Festlichkeit durch ein Glas Wein die alte Leidenschaft wieder aufregt, die ihn dann in wenigen Tagen zu Grunde richtet. Hat Asmussen sich hier an einen tragischen Stoff gemacht, so gehört er doch im Grunde zu den Humoristen vom Schlage eines Fritz Reuter und Wilhelm Raabe, die sich nicht über den Ernst des Lebens hinwegtäuschen, aber bei allem Schweren und Dunklen, bei aller menschlichen Torheit und Schwäche zu lächeln vermögen, weil in ihnen die unzerstörbare Hoffnung lebt, daß schließlich noch Alles zurecht kommen muß, — die Hoffnung, die einem festen Gottvertrauen entquillt, wie es Asmussen sich bei allem Wandel seiner Anschauungen als Erbteil seines frommen Elternhauses bewahrt hat.

Rolffs

Die Wiskottens. Roman von Rudolf Herzog. 46.—49. Auflage. Stuttgart und Berlin, J. G. Cotta 1909. 460 S. 4, gebunden 5 Mk.

Das Wuppertal, das schwer arbeitende, zum Wechsel auch in urwüchsiger Stimmung Atem schöpfende. Mit seinem ewig gleichen Trott, seiner fürchterlichen Nüchternheit, seinem geisttötenden Einerlei, — die doch alle zusammen Zeichen tausendfach drängenden Lebens sind. Mit seiner Gediegenheit, Tüchtigkeit und Kraft. Mit seinem Sichbegegnen von Frömmigkeit und ausgeprägtestem Geschäftssinn. Dieses Wuppertal zeichnete Herzog in der Kaufmannsfamilie der Wiskottens; flott und kräftig zog sein Stift die Linien, fein und doch wuchtig betonte er die wesentlichen Züge, sorglich rundete er das Ganze zu einheitlichem Bild. So schuf er ein Zeitgemälde von starker Wirkung, einen Kaufmannsroman von modernem Gepräge, eine Kunstleistung von achtungswertem Rang. Dem gegenüber soll die Kritik bewußt Wünsche zurückstellen, die in anderer Richtung gehen, etwa in der stärkeren Heranziehung des geistigen Lebens. Auch so ist eine Fülle von Charakteren lebendig, auch so hat das Buch trotz seiner Selbstbeschränkung auf ein Lebensgebiet einen großen Zug. Schian

Im Wuppertal. Barmer Geschichten aus dem 15. Jahrhundert. Von Clara Hohrath. Leipzig, F. W. Grunow. 383 S. 4, gebunden 4,50 Mk.

Außer einer hübsch abgestimmten einführenden Schauplatzschilderung zwei ausgeführte Novellen, in denen das Psychologische mit dem Kulturhistorischen möglichst nahe verbunden ist. Daß die Menschen in unserer Sprache reden und nur selten ein Wort alter Barmer Art eingefügt ist, stört nicht. Man hat, was Denkweise und Zeitverhältnisse betrifft, durchaus den Eindruck der Treue; da nicht bloß Einzelnes, was zur alten Zeit stimmt, als Zutat und Zierrat verwandt ist, sondern gerade die Hauptpersonen ganz aus ihr heraus geschaffen sind, ist sogar die höchste Anforderung an diese historische Treue erfüllt. Zugleich bewährt Clara Hohrath in diesen Geschichten — denen sie schon andere vorausgeschickt hat — eine sehr hübsche Erzählergabe, als deren besondere Stärke eine unaufdringlich, aber nachdrücklich wirkende dichterische Anschauungskraft, verbunden mit der Fähigkeit, das Gemüt anzufassen, zu bezeichnen sein wird. Ich freue mich darüber, wenn auch die zuletzt genannte Aufgabe einem Erzähler gelingt; die historische Treue und die Vollendung der Form brauchen unter den Herztönen durchaus nicht zu leiden; im Gegenteil: die Menschen werden uns erst lebendig, wenn diese Töne mitklingen. Abgerundet ist die zweite Erzählung besser als die erste; dafür ist ihre Gestaltung ein wenig absichtlich. Vielleicht würde auch etwas knappere Fassung die Geschichten noch haben gewinnen lassen. Aber wir haben durchaus feine und schöne Gaben vor uns, die zugleich rein und klar sind, und deren Lektüre herzliche Freude macht. Der Einband, ein sehr hübscher, weißgelber Pappband mit Aufdruck ist im Original für nur 50 Pfg. mehr zu haben; dem Verlag ist für die Herstellung so billiger und guter Einbände besondere Anerkennung zu zollen. Schian

Lasset uns von Liebe reden! Letzte Geschichten von Peter Rosegger. Leipzig, L. Staackmann 1910. 411 S. 4, gebunden 5, auch 6 Mk.

Allerhand Liebe: alte und junge, frohe und traurige, gescheute und närrische, schwärmende und streitende. Die meisten der 26 Geschichten sind mit derbem Humor erzählt, einige mit zarter Stimmung. Sehr tief geht kaum eine (die letzte: „Die verkaufte Seele"), an der Oberfläche bleiben auch nicht alle. Je näher eine dem Gebirgsvolk steht, um so mehr wärmt sie; nicht von allen gilt das gleichmäßig. Rosegger schickt ein Vorwort voraus, nach dem es scheint, als wolle er zu dichten aufhören. „Ein fünfzigjährig Lieben in fünfzig Bänden" liegt ja hinter ihm. Nun, wenn die letzten Bände auch nicht mehr ganz den alten Rosegger der besten Zeit weisen: seine Freunden ist jeder — auch künftige — Band von ihm eine Freude. Schian

Kunala, der Prinz mit den schönen Augen. Aus altbuddhistischer Zeit. Von Max Albert Schreiber. Berlin-Leipzig, Curt Wigand 1910. 254 S. 4 Mk.

Wieder einmal ein Pfarrer, der unter die Dichter geht. Es ist ein historischer Roman, den der Verfasser der tüchtigen kleinen Schrift „Buddha und die Frauen", unter vorstehendem Titel darbietet. Ein Roman, der ein Stück Geschichte, altbuddhistischer Geschichte, durch scharfgezeichnete Gestalten dem Leser farbenhell vor Augen stellen will, also daß, wie dies Scheffel im Vorwort seines Ekkehard als Ziel des historischen Romans bezeichnet, im Leben und Ringen und Leiden der Einzelnen zugleich der Inhalt des Zeitraums sich wie zum Spiegelbild zusammenfaßt. Auch zwei der Hauptgestalten in „Kunala" gemahnen in etwas an Frau Hadwig und an den Mönch Ekkehard. Als Motto könnte der Roman das Virgilsche spretae injuria formae tragen. Verschmähte Frauenschönheit und Liebe wandelt sich in grimmen Haß. Zeit der Handlung: die letzten Regierungsjahre Asokas, des „Konstantin des Buddhismus", wie man den großen Mauryaherrscher gerne nennt. Die wirklich schöne, ergreifende indische Sage, die hier mit dichterischer Gestaltungskraft verarbeitet ist, — sie stimmt in manchem Betrachte auffallend überein mit der Erzählung von der Rolle, die die

Kaiserin Fausta gegen Konstantins Sohn Crispus gespielt — mag man stark zusammengezogen am besten in Edmund Hardys Werk „König Asoka" (am Ende) lesen. Die, vom Dichter nicht genannten, Vorlagen des Romans sind zu finden in zwei dem buddhistischen Kanon einverleibten Werken, die uns seit 1844 durch Burnouf (Introduction) zugänglich gemacht sind, dem Divyâvadâna (Abschnitt Kunâla avadâna) und dem Avadâna sadaka. H Haas

Wingo und andere Tiergeschichten. — Praerietiere und ihre Schicksale. Zwei Bände von Ernest Seton Thompson. Autorisierte Uebersetzung von Max Pannewitz. Stuttgart, Franckhsche Buchhandlung. 272 u. 291 S. In Originalband. Je 4,80 Mk.

Zwei der entzückendsten Bücher, die in den letzten Jahren überhaupt erschienen sind! Von Hunden, Wölfen, Hasen, Fasanen, Sperlingen, Bergschafen, Bären, Füchsen, Springmäusen und anderm großen und kleinen Getier Nordamerikas werden hier die Lebensgeschichten erzählt, geschaut mit dem Auge eines feinsinnigen Dichters und gleich am Rande in flotten, sicheren Skizzen festgehalten. Der Dichter ist zugleich Zeichner und hat seine Geschichten mit reizenden Tierbildern geschmückt. So sind Bücher entstanden, die Kinder und Erwachsene mit Entzücken zur Hand nehmen. Niemand, der diese Geschichten gelesen, kann je zum Tierquäler werden; sie öffnen ihm ganz neue Blicke in das Seelenleben der „seufzenden Kreatur" und bringen sie ihm so nahe, daß er die Kluft vergißt, die der hochmütige, grausame Mensch zwischen sich und den Tieren aufgerissen hat. Diese Bücher müßten Volksbücher werden. Sie können reichste Belehrung, Freude und Segen in weiteste Kreise tragen. Anz

Hessenkunst 1911. Kalender für alte und neue Kunst. Herausgegeben von Christian Rauch. Zeichnungen von Willy Preetorius. Marburg, Adolf Ebel. 33 S. 1,50 Mk.

Dieses vorzüglich redigierte und ausgestattete Jahrbuch verdient auch außerhalb Hessens Freunde zu gewinnen. Ganz abgesehen davon, daß die lokalen Grenzen weder eng gezogen noch peinlich beachtet werden, bietet dieses Jahrbuch die beste Gelegenheit, sich in die künstlerische Vergangenheit und Gegenwart Hessens und des Rhein-Main-Gebietes einzuleben. Aber auch diese oder jene kirchengeschichtliche Erscheinung wird lebendig und Probleme moderner kirchlicher Kunst werden erörtert, diesmal z. B. der Friedhofskunst. Die Bilder, soweit sie nicht als Illustrationen in Betracht kommen, stellen nicht ein Sammelsurium dar, sondern der Herausgeber eröffnet einen Einblick in das Schaffen einer bestimmten Künstlerindividualität. Es ist verdienstlich, daß er dabei immer wieder jüngeren vielverheißenden Talenten Gelegenheit gibt, sich einem größeren Publikum vorzustellen, so diesmal Willy Preetorius aus Mainz, dessen Bilder mit ihren weichen Linien, ihren warmen Tönen und dem Reichtum eines mannigfachen Stimmungsgehaltes für mein Gefühl zu dem Besten gehören, was uns die Hessenkunst bisher gebracht hat. Hans Weichelt

Verschiedenes. Einige größere Werke seien schon heute genannt, die wir eingehender vorzustellen hoffen, aber Manchem wird ein früher vorläufiger Hinweis willkommen sein. Auch an schon Empfohlenes soll daneben erinnert werden. — Da in dieser Nummer Schleiermachers reichlich gedacht ist, sei zuerst auf die Briefe hingewiesen, die sein Freund Brinckmann mit Gentz gewechselt hat, in denen wiederholt die Rede auf ihn kommt. Sie liegen vor in dem für die damalige Zeit höchst interessanten Werke: **Briefe von und an Friedrich von Gentz.** Herausgegeben von (dem leider zu früh verstorbenen Privatdozenten der Geschichte in Hannover) Friedrich Carl Wittichen. Zweiter Band: Briefe an und von Carl Gustav von Brinckmann [aus der Zeit von 1790 bis 1824] und Adam Müller. München, Oldenbourg 1910. 480 S. Gebunden 12 Mk. — Von Max Lenz **Geschichte der Königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin**, die, wie wir schon früher sagten, sich seitenlang wie eine Schleiermacher-Biographie liest, aber natürlich unendlich viel Andres leistet, liegen zwei Ausgaben vor: eine in vier Bänden, mit der sehr beachtenswerten Sondergeschichte der wissenschaftlichen Anstalten und den Urkunden (40 Mk., gebunden in fünf Bände 52,50), eine in zwei Bänden (30 Mk., gebunden in drei Bände 37,50) ohne diese Beigabe. Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses in Halle a. S. Bei aller Ausführlichkeit und gelegentlich abnehmender Anziehungskraft des Gegenstandes ein prächtig geschriebenes Werk von ebenso patriotischem wie wissenschaftlichem Wert. — Wir reihen ein Buch an, das uns noch näher beschäftigen muß: **Adolf Stoecker**, von Dietrich von Oertzen. Zwei Bände, 431 und 389 Seiten. 10, gebunden 12 Mk. Berlin, Vaterländische Verlags- und Kunstanstalt. — Dazu der Widerpart: **Geschichte des deutschen Liberalismus.** Von Oskar Klein-Hattingen. Erster Band: Bis 1871. 511 S. 6,50, gebunden 8 Mk. Berlin-Schöneberg, Buchverlag der Hilfe. — Ein imponierender Sammelband, über den wir uns aber unser Urteil noch vorbehalten müssen: **Weltanschauung.** Philosophie und Religion in Darstellungen von Dilthey, Groethuysen, Misch, Joel, Spranger, v. Wiesner, Driesch, Adickes, Schwarz, Graf Keyserling, Natorp, Simmel, Wobbermin, Deussen, Güttler, Bonus, Wille, Troeltsch, Kaftan, Frischeisen-Köhler. Berlin, Reichl und Co. 502 S. 17, gebunden 20 Mk. — Ferner sei erinnert an das Protokoll vom Berliner **Weltkongreß**, von dem die erste Hälfte vorliegt mit den Reden der deutschen Theologen (Harnack und Troeltsch sind nicht in Sonderausgaben zu haben); beide Hälften zusammen kosten 7,50 Mk. Berlin-Schöneberg, Protestantischer Schriftenvertrieb. Und an **Die Religion in Geschichte und Gegenwart**, das fünfbändige Handwörterbuch von Schiele und Zscharnack, das glücklich seinen zweiten Band abgeschlossen hat (bis mit Hessen). Das Werk soll keinesfalls teurer werden als 120 Mk, gebunden 135. —

Wer also sein Weihnachtsvermögen in dicken Büchern anlegen will, hat gute Gelegenheit dazu. — Endlich etwas Altes und nicht Veraltetes: Albrecht Ritschls Hauptwerk **Die christliche Lehre von der Rechtfertigung und Versöhnung** erfährt soeben eine billige neue Ausgabe: das Ganze gebunden nur 14 Mk. Bei A. Marcus und E. Weber in Bonn. Man vergleiche die Beilage. Gesehen haben wir das Werk in dieser Gestalt noch nicht, hoffentlich hat es einen guten Index. Für alle Fälle: der Zustand unsrer systematischen Theologie ist nicht derart, daß wir das Studium Ritschls entbehren könnten, im Gegenteil zuweilen hat man den Eindruck, als hätten wir es schon zum Schaden unsers Vorankommens vernachlässigt. R

Verantwortlicher Herausgeber Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Berlin. Religiöser Diskussionsabend. Donnerstag 15. Dezember 8 Uhr Kriegsakademie Dorotheenstraße 58/59: Was gab der christlichen Religion bei ihrem Auftreten das Uebergewicht über die anderen Religionen? Professor D. Harnack.

Cassel. Montag 28. November 8¼ Uhr im Evangelischen Vereinshaus: Sabbat und Sonntag. Professor Sandrock.

Chemnitz. Donnerstag 1. Dezember 8 Uhr Deutscher Kaiser: Der Christ als Staatsbürger. Rechtsanwalt Dr. Müller.

Gießen. Mittwoch 7. Dezember pünktlich 8 Uhr im Hotel Schütz Bahnhofstraße: Vorsehung und Entwicklung mit Bezug auf den Einzelnen.

Görlitz. Freitag 2. Dezember 8 Uhr Hotel zur Krone: Der Spötter Lukrez. Oberlehrer Dr. Weber.

Leipzig. Montag 5. Dezember 8 Uhr bei Kitzing und Helbig Petersstraßenpassage: Diskussion über Rittelmeyers Nürnberger Vortrag, eingeleitet von Pfarrer Lic. Gottfried Naumann.

Magdeburg. Mittwoch 30. November 3½ Uhr im Stadtmissionshause Hasselbachstr. 1: Die moderne Kultur und die christliche Hoffnung. Pfarrer Habermann.

Nordhausen. Mittwoch 7. Dezember 3 Uhr in der Hoffnung: Jesus als Künstler. Pastor Gewalt.

Thorn. Freitag 25. November 8½ Uhr abends Viktoriahotel Seglerstr.: Naturwissenschaft und moderne Weltanschauung. Oberlehrer Johannes. Die Stellung der „Christl. Welt" zur Nordmarkspolitik. Oberlehrer Kesseler.

Chronik der Christlichen Welt
J. C. B. Mohr, Tübingen

Nr. 46. Der deutsche Bund evangelisch-kirchlicher Blaukreuzverbände — Die römische Kurie (Schluß) — Deutscher Pfarrertag (Schluß) — Aeußerungen des kirchlichen Lebens 1908 (Schluß) — Aus Hamburg — Verschiedenes: Zweierlei Maß; Die Slawen und der Gustav Adolf-Verein; Dissidentenkinder in Oesterreich; Die höheren Schulen Preußens; Katholischer Lehrerverband des deutschen Reiches; Großstadtnot; Die Faust in der Tasche; Lutherheim; Bund der Freunde für Volkskunst; Blaues Kreuz

Morgenandachten dargeboten von den Freunden der Christlichen Welt. Tübingen. J. C. B. Mohr. Broschiert 5 Mk., gebunden 6,50 Mk., in Leder gebunden 10 Mk.

Junger evangelischer Geistlicher, im Unterrichten erfahren, sucht Stellung an höherer Lehranstalt, in der Hauptsache als Religionslehrer. Angebote unter **A. B.** an den Verlag dieses Blattes.

Cand. theol. oder **phil.** wird als **Hauslehrer** für zwei Knaben (Sexta) sofort nach Westerland auf Sylt gesucht. Angebote mit Photographie und Angabe des Gehalts erbeten an Pastor **Nielsen-Westerland.**

Die Jahrgänge 1894—97, 99—02, 04—09 der **Christlichen Welt**, alle gut gebunden (7 in Leder), 6 mit angebundener Chronik der Christlichen Welt sind billig zu verkaufen. Desgl. **Hefte zur Christlichen Welt** 1—40, in 3 Lederbd. geb. — **Herzogs Realencyclopädie** neueste Auflage, ungebraucht 150 Mk. Angebote erbeten unter **R. Z.** an den Verlag der Christlichen Welt.

TOLSTOIS
religiöse Botschaft von **Dr. Fr. Rittelmeyer** (148 Seiten, gr. 8°. 2 Mk.) ist nach **Samuel Kellers** Urteil die feinsinnigste und taktvollste Darstellung seiner Persönlichkeit, die ihm zu Gesicht gekommen ist.
Heinrich Kerler Verlagskonto, Ulm

Für Kultur und Freiheit

für den Fortschritt auf allen Gebieten moderner Lebensbetätigung sind die Erscheinungen unsres Verlags geschaffen. Wir sind stolz darauf, daß noch nie ein Buch, dessen Ausgabe nicht einem Bedürfnis abgeholfen und dessen Inhalt nicht einen politischen oder kulturellen Fortschritt bedeutet hätte, aus unserm Verlage hervorging. Die äußere Ausstattung aller unsrer Bücher ist als eine durchaus vornehme und solide bekannt und gerühmt, so daß unsre Werke für jeden fortschrittlich Gesinnten stets als willkommene Geschenke sich vorstellen.

Wir bringen soeben ein neues, reich illustriertes Verlagsverzeichnes unter obigem Stichwort heraus. Verlangen Sie, bitte, kostenfreie Uebersendung vom

Buchverlag der „Hilfe", G. m. b. H., Berlin-Schöneberg

Empfehlenswerte Geschenkwerke:

Rudolf Eucken: Hauptprobleme der Religionsphilosophie der Gegenwart.
Dritte, erweiterte und verbesserte Auflage. M. 2.40, geb. M. 3.20
„— Die außerordentliche Kraft und Tiefe, mit welcher dieser Philosoph die allgemeinen Wahrheitsgedanken des Christentums erfaßt und darlegt, wird stärkend und klärend wirken." (Lit. Rundschau XVIII, 8.)

Friedrich Paulsen: Philosophia militans. Gegen Klerikalismus und Naturalismus. 3. und 4. durchgesehene und vermehrte Auflage. M. 2.—, geb. M. 3.—
„Ein feiner Kenner des modernen Geisteslebens, selbst durch und durch modern, ist P. doch weit entfernt davon, dem Strom der Zeitmeinungen willenlos zu folgen, und er weiß mit bewundernswerter Sicherheit Echtes und Falsches in den modernen Meinungen zu unterscheiden." (Grazer Tagespost.)

Erich Adickes: Kant contra Haeckel. Für den Entwicklungsgedanken — gegen naturwissenschaftlichen Dogmatismus. 2., vermehrte und verbesserte Auflage. M. 2.40, geb. M. 3.—
„Die beste und umfassendste der durch Haeckels Welträtsel hervorgerufenen Schriften." (Christl. Welt XIV, 52.)

Eduard Spranger: Wilhelm von Humboldt und die Humanitätsidee. M. 8.50, geb. M. 10.—
„— — darf zu den **bedeutsamsten Erscheinungen** der letzten Jahre auf dem Gebiete der deutschen Geistesgeschichte gerechnet werden." (Pädag. Archiv 1910, 7/8.)

Fritz Medicus: J. G. Fichte. Dreizehn Vorlesungen. M. 3.—, geb. M. 3.80
„— Durchweg getragen von einem großen Ernst des Wahrheitsstrebens, von einer mannhaften, offenen und ehrlichen Gesinnung —" (R. Eucken, Kantstudien XI, 3.)

Wilh. Münch: Jean Paul, der Verfasser der Levana. M. 3.—, geb. M. 3.60
„Mit zu dem **Besten, was über Jean Paul geschrieben worden** ist, gehört das Buch von Münch —" (Lit. Handweiser 1908, 21.)

Otto Willmann: Aristoteles als Pädagog und Didaktiker. M. 3.—, geb. M. 3.60
„Niemand, der sich ernsthaft mit der geschichtlichen Entwicklung der pädagogischen Prinzipien beschäftigt, wird in Zukunft an W.s meisterhaftem Buche vorübergehen dürfen." (A. Buchenau, Frankfurter Zeitung 1909, 31, X.)

Alfred Heubaum: J. Heinr. Pestalozzi. M. 4.—, geb. M. 4.80
„Dem **Buche gebührt unbestritten der Platz an der Spitze der heutigen** fürwahr **nicht kleinen Pestalozziliteratur.**" (Lit. Handweiser 1910, 14.)

Eduard Spranger: Wilhelm von Humboldt und die Reform des Bildungswesens. M. 3.—, geb. M. 3.70
„Den Zusammenhang der H.schen Bildungsphilosophie mit der tatsächlichen Einrichtung des preußischen Bildungswesens vor einem Jahrhundert unerschütterlich klargelegt zu haben, wird immer Sprangers besonderes Verdienst bleiben." (Helmolt in den Münch. Neuesten Nachrichten 1910, 306.)

[Die letzten 4 Werke bilden Band I—IV der von Rud Lehmann herausg. Sammlung: Die großen Erzieher]

Verlag von REUTHER & REICHARD in Berlin W. 35

Die neu erschienene und die altbekannte Predigtsammlung von
Dr. **Geyer** und lic. Dr. **Rittelmeyer**

Leben aus Gott | Gott und die Seele

Preis je 6 Mk. broschiert, gebunden $7\frac{1}{2}$ Mk.
empfiehlt **Heinrich Kerler,** Verlags-Conto, **Ulm.**

DIE BLAUEN BÜCHER
des Verlages KARL ROBERT Langewiesche in Düsseldorf suchen ihre Freunde unter den ernsten Männern und Frauen aller Richtungen, Parteien und Konfessionen unserer deutschen Gegenwart.
je Eine Mark 80 Pf
in den guten Buchhandlungen gern
zur Ansicht!

Projektionsapparate
und
Lichtbilder
für
Unterricht
und
Vortrag
Th. Benzinger
STUTTGART Augustenstr. 15.

Alkoholentwöhnung
zwanglos. Rittergut Nimbsch
b. Sagan, Schlesien. Arzt. Prsp.

Reform- Pflanzen-Nussbutter „Sanitas"
Bester, vegetabiler Süßrahm- Tafel- Butter-Ersatz
Viele Anerkennungen. **Ohne schädl. Konservierungsmittel.** Das Pfund 88 Pfg., 8 Pfd. 82 Pfg. und Porto. Ausführliche Preisliste gratis. **Reformhaus Max G. Duphorn, Marburg a. d. Lahn**

PIANOS von Mk. 380 an **HARMONIUMS** von Mk. 33 an
Höchster Rabatt. Kleinste Raten. **Pianos und Harmoniums zu vermieten. Prachtkatalog M 6 gratis.** Größter Umsatz. Allergünstigste Bezugsquelle. Firma 1851 gegr.
WILH. RUDOLPH, Hoflieferant, **GIESSEN** Obweg 153

Pfarrstelle.

An der Trinitatiskirche zu **Charlottenburg** ist am 1. März 1911 eine Pfarrstelle zu besetzen. Einkommen nach dem Regulativ der Berliner Stadtsynode. Bewerbungen bis 27. November erbeten.

Charlottenburg, Mommsenstr. 46

Der Gemeindekirchenrat
Dr. Luther

Tüchtiger Gemeindehelfer, 36 Jahre, musikalisch, **sucht passende Stelle,** am liebsten in großer Gemeinde. Offerten unter **B W** an den Verlag.

Preußischer Beamten-Verein
in Hannover
(Protektor: Seine Majestät der Kaiser)

Billigste Lebensversicherungs-Gesellschaft für alle deutschen Reichs-, Staats- und Kommunalbeamten, Geistliche, Lehrer, Lehrerinnen, Rechtsanwälte, Aerzte, Zahnärzte, Tierärzte, Ingenieure, Architekten, kaufmännische und sonstige Privat-Beamte.

Versicherungsbestand 370 288 850 M. Vermögensbestand 134 284 353 M.
Ueberschuß im Geschäftsjahre 1909: 4 122 833 M.

Alle Gewinne werden zu Gunsten der Mitglieder der Lebensversicherung verwendet. **Die Zahlung der Dividenden, die von Jahr zu Jahr steigen und bei Versicherungen aus dem Jahre 1877 bereits 80 bis 90% der Jahresprämie betragen, beginnt mit dem ersten Jahre.** Betrieb ohne bezahlte Agenten und deshalb die niedrigsten Verwaltungskosten aller deutschen Gesellschaften.

Wer rechnen kann, wird sich davon überzeugen, daß der Verein unter allen Gesellschaften die günstigsten Bedingungen bietet und zwar auch dann, wenn man von den Prämien der anderen Gesellschaften die in Form von Bonifikationen, Rabatten usw. in Aussicht gestellten Vergünstigungen in Abzug bringt. **Man lese unsere Druckschrift: Bonifikationen und Rabatte in der Lebensversicherung.**

Zusendung der Drucksachen erfolgt auf Anfordern kostenfrei durch
Die Direktion des Preußischen Beamten-Vereins in Hannover.
Bei einer Drucksachen-Anforderung wolle man auf die Ankündigung in diesem Blatte Bezug nehmen.

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg

Hierzu drei Beilagen: je ein literarischer Prospekt von den Verlagsbuchhandlungen A Marcus & E Weber in Bonn (Ritschl, Die christliche Lehre von der Rechtfertigung und Versöhnung); Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen (Für die Praxis des evangelischen Religions-Unterrichts); Wartburg-Buchhandlung G. m. b. H. in Darmstadt (Erwin Gros, Von schlichten Leuten); außerdem liegt der Buchhandelsauflage noch einmal der Prospekt der Verlagsbuchhandlung Edwin Runge in Großlichterfelde bei (Briefe aus Kleinasien von einem Frühvollendeten)